

Die Geschichte der Hypnose in Deutschland

Burkhard Peter

Man kann Geschichte der Hypnose in Deutschland in verschiedene Epochen einteilen: Für die frühe Epoche stehen beispielhaft die Jahre des Gaßner'schen Exorzismus bis 1775. Dann folgt die Epoche des animalischen Magnetismus zwischen 1775 und 1850, die unterteilt werden kann in den orthodoxen Mesmerismus ab 1775, den Puységurismus ab 1784 sowie den Somnambulismus der Romantik ab 1800. Es schließt sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts bis zur Weimarer Republik die Epoche des Hypnotismus und der Suggestion an. Auf die – auch für die Hypnose – dunkle Zeit des Nationalsozialismus zwischen 1933 und 1945 folgt dann die Epoche der ärztlichen Hypnose und des autogenen Trainings im zweiten Drittel des 20. Jahrhunderts, und schließlich die durch Milton H. Erickson initiierte Renaissance der Hypnose ab 1978.

Mit Deutschland ist im Folgenden das Deutschland innerhalb der heutigen Grenzen gemeint, denn im 18. und 19. Jahrhundert gab es Deutschland als geschlossenes geografisches und politisches Gebilde, wie wir es heute kennen, noch nicht; es existierten zahlreiche Kleinstaaten, Herzogtümer sowie freie oder kirchlich regierte Städte, und manche Teile des heutigen Deutschland gehörten zu anderen Staaten wie z. B. Österreich. Für die ebenfalls sehr umfangreiche und interessante Geschichte der Hypnose in Österreich verweise ich auf Walter u. Martin (2002), und was die Schweiz betrifft auf Milt (1953).

Die frühe Epoche bis 1775

Henry F. Ellenberger (1985, S. 89) datiert den Beginn der modernen Psychotherapie genau auf das Jahr 1775: Im Auftrag und vor der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München bestätigte Franz Anton Mesmer 1775, dass der in Ellwangen unter großem Zulauf heilend tätige Pfarrer Johann Joseph Gaßner nicht wirklich den Teufel austreibe. Dieses Jahr und dieses Ereignis werden üblicherweise als Beginn der Geschichte der modernen Hypnose angesehen. Allerdings ist Mesmers Alternativtheorie schon sehr bald, nämlich 1784 von zwei wissenschaftlichen Kommissionen in Paris wieder in Frage gestellt worden (Baillly 1784/2000; Franklin et al. 1784). Auch die Festlegung auf 1775 ist natürlich nur durch Mesmers Behauptung gedeckt, seine eigene Theorie entspreche wissenschaftlicher Rationalität – im Gegensatz zu den dämonologischen Annahmen des Pfarrer Gaßner.

An anderer Stelle (Peter 2000c) habe ich ausführlich dargelegt, dass Gaßner im theoretischen Gewand des Exorzismus eine ausgesprochen moderne Form der Selbstkontrolltherapie praktizierte, und dass Mesmer mit seinem animalischen Magnetismus demgegenüber wieder rückschrittlich war. Aus psychologischer Sicht ist es also durchaus zu vertreten, den Beginn der Geschichte der Hypnose – und damit auch der Geschichte der Psychotherapie – in die Zeit der magisch-mystischen Rituale zu verlegen, für die Gaßners Exorzismus beispielhaft steht.

Johann Josef Gaßner war Pfarrer zu Klösterle, einem Dorf am Arlberg, das damals kurze Zeit zum Bistum Chur in der Schweiz gehörte. Er erkrankte um 1760 an heftigen Kopfschmerzen mit Übelkeit und Schwindelgefühlen. Diese Symptome traten hauptsächlich während seiner priesterlichen Obliegenheiten auf – heute würde man eine ekklesiogene Neurose mit dem Primärsymptom einer Migräne diagnostizieren – und widerstanden hartnäckig der Behandlung mit konventioneller Medizin. Mit der Idee, dass seine Krankheit keine natürliche Ursache habe, wandte er bei sich selbst den Exorzismus an und hatte Erfolg.

Nachdem er sich seiner Methode sicher war, brachte er sie auch bei seinen Pfarrkindern zum Einsatz, hatte den gleichen Erfolg, wurde berühmt und begab sich als wundertätiger Gottesmann auf

Wanderschaft. Er fand Gönner wie z. B. den Kemptener Fürstabt Honorius Roth von Schreckenstein. 1774 führte er zunächst in Meersburg und Salem Wunderheilungen durch (Pfeilschiffer 1932), bis ihn Anton Ignaz Graf von Fugger, Fürstprobst zu Ellwangen und Bischof von Regensburg einlud, sich in Ellwangen niederzulassen. Bald kamen bis zu 1500 Kranke und Schaulustige täglich und der Stand der Ärzte währte sich ernsthaft in Gefahr; die *Curbaierischen Intelligenzblätter* schrieben am 12.11.1774: »Gute Nacht, meine Herren Doctores, wenn nunmehr nur durch Exorzismus kuriert werden kann.«

Zusammengefasst lässt sich Gaßners Verfahren der Einübung von Selbstkontrolle wie folgt beschreiben: Nach individueller Exploration führte er zunächst eine einfache Diagnose durch; den Regeln des Exorzismus entsprechend galt es zu unterscheiden zwischen »natürlichen«, d. h. körperlichen Krankheiten, die in die Hände der Ärzte gehörten, und »über-natürlichen« Krankheiten, die wir heute als psychogen bezeichnen würden. In einem Probeexorzismus befahl er deshalb den Teufeln, sich zu zeigen. Das heißt nichts anderes, als dass er Symptome provozierte in der Annahme, dass dies nicht möglich wäre, wenn es sich um körperliche Krankheiten handelte. Zeigten sich nun die Teufel respektive Symptome, so handelte es sich um eine »übernatürliche«, seelische Krankheit und er konnte sie behandeln. Andernfalls schickte er die Patienten zu Ärzten.

Nach Exploration, Diagnose und einer mehr oder weniger ausführlichen theoretischen Indoktrination, in der er die (theologischen) Grundlagen seiner Behandlung darlegte, erfolgte die eigentliche Therapie in drei Schritten:

1. Zunächst war es Gaßner selbst, der die Symptome absichtlich und willkürlich bei seinen Patienten sowohl provozierte als dann auch »durch einen entgegengesetzten Befehl« wieder zum Verschwinden brachte. Dieses Provozieren und darauf folgende »Austreiben« der Symptome dauerte gelegentlich mehrere Stunden mit Wiederholungen am gleichen oder an anderen Tagen.
2. Dann unterwies er die Kranken, ihre Symptome auf die gleiche Weise wie er, also mithilfe der (Exorzismus-) Formeln, selbst zum Verschwinden zu bringen, nachdem er, Gaßner, sie zuvor provoziert hatte. Auch dies geschah mehrere Male hintereinander.
3. Zur Übertragung auf den Alltag, gewissermaßen als posthypnotische Suggestion oder verhaltenstherapeutische Hausaufgabe für den Fall, dass Symptome unprovokiert auftauchten sollten, lehrte er die Kranken, das gleiche Verfahren auch zu Hause anzuwenden, um die Symptome wieder zum Verschwinden zu bringen.

Wenn man neurotische und psychosomatische Symptome als psychische Phänomene ansieht, zu denen Kontakt und Kommunikation verloren gegangen sind, dann besteht die therapeutische Aufgabe darin, diese Kommunikation und den Kontakt wieder herzustellen (→ Kap. 3). Ziel der Einübung von Selbstkontrolle ist, unwillkürliche Phänomene kontrollieren zu lernen. Das therapeutische Protokoll von Gaßner beinhaltet alle relevanten Schritte dazu.

Das offizielle Label dieses Verfahrens war aber Exorzismus, und der passte aus verschiedenen Gründen nicht mehr richtig in die »moderne« Zeit um 1775. Kulturgeschichtlich war das zwar die Zeit des »Sturm und Drang«: Goethe hatte 1774 gerade *Die Leiden des jungen Werther* veröffentlicht und die Uraufführung des *Götz von Berlichingen* in Berlin erlebt. Geistesgeschichtlich aber war es die Hochzeit der Aufklärung: Kant war 1770 Professor in Königsberg geworden, Voltaire schrieb 1775 seine *Lobrede auf die Vernunft*. Pestalozzi und Herder begannen, sich um die Erziehung zu kümmern.

Franz Anton Mesmer hatte seine Theorie des animalischen Magnetismus aufseiten der Aufklärung platziert. So ist es verständlich, dass er 1775 vor der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München als Gutachter gegen Gaßner auftreten konnte.

Die Epoche des Magnetismus zwischen 1775 und 1850

Der orthodoxe Mesmerismus

Aufklärung gegen Dämonologie, Mesmer gegen Gaßner

Mesmer wurde in dem kleinen Dorf Iznang bei Radolfzell am Bodensee am 23. Mai 1734 geboren. Der größte Teil von Iznang gehörte damals zu Österreich. Die geografischen Verhältnisse sind Anfang des 18. Jahrhunderts allerdings etwas schwierig: Florey (1995, S. 35) weist nach, dass der östliche Teil von Iznang, in dem Mesmers Geburtshaus liegt, zum Hochstift des Meersburger Fürstentums gehörte, und dieses war ein selbstständiger deutscher Kleinstaat. Demnach war Mesmer damals kein Österreicher. Auch Justinus Kerner (1856) hatte Mesmer schon als Schwaben bezeichnet.

Seine Schulausbildung absolvierte er im Jesuitenkolleg zu Konstanz und seine ersten Studien der Philosophie und Theologie ab 1750 an der Jesuitenuniversität in Dillingen und ab 1754 an der bayerischen Universität zu Ingolstadt, die später nach München verlegt und dann Ludwig-Maximilians-Universität genannt wurde (Peter 1999a). Hier promovierte er offensichtlich zum Doktor der Philosophie, denn seine spätere medizinische Doktorurkunde weist ihn als »der Philosophie Doktor« aus.

1759 begab er sich zum Studium der Jurisprudenz und Medizin nach Wien, legte dort 1766 seine »Dissertatio de planetarum influxu« vor und hatte nach vergeblichen konventionellen medizinischen Behandlungen 1773/74 bei dem Fräulein Franziska Oesterlin erste Heilerfolge mit seiner neuen Methode des animalischen Magnetismus (Mesmer 1781/1985, S. 12ff). Im Bewusstsein, ein neues universelles Prinzip entdeckt zu haben, schickte er eine Abhandlung über seine Entdeckungen (Mesmer 1775) zur Begutachtung an verschiedene wissenschaftliche Akademien Europas, u. a. auch an die Münchener Bayerische Akademie der Wissenschaften. Im Sommer 1775 kehrte er kurz an den Bodensee zurück, um in Espasingen, in Konstanz, in Meersburg und auf der Insel Reichenau seine magnetischen Kuren vorzuführen, worüber die Zeitungen ausführlich berichteten:

Der Wunderdoctor vom Bodensee / Vom Bodensee, 4ter Augustmonat 1775 / Der durch die Entdeckung verschiedener neuer Würckungen des Magnets, und besonders des thierischen Magnetismus berühmte Hr. Doct. Mesmer ist in diesen Gegenden angekommen. Er beweist sein System durch wunderbare Gewalt, die er über alle Menschen ausübt, bey denen der Nervensaft in einiger Unordnung ist. Durch blosser Berührung der Hände der Patienten macht er den Epileptischen ihre Paroxysmos [Krämpfe] kommen ... und sogleich als er seine Hände zurückzieht, läßt auch das Uebel nach ... Hr. Doct. Mesmer eignet diese bewunderungswürdige Kraft keinem Geheimniß, oder seiner Person allein zu. Alle Menschen sind nach seinem System mehr oder minder magnetisch; ... daher auch diese die gleiche Kraft, wie er selbst besitzen (zit. nach Florey 1995, S. 83 ff.).

Der Ausdruck »gleiche Kraft wie er selbst« ist vermutlich nicht zufällig gewählt, denn im Jahr zuvor hatte in Meersburg der Pfarrer Johann Joseph Gaßner seine Behandlungen durch Exorzismus demonstriert und danach in Ellwangen einen so unglaublichen Zulauf erhalten – zwischen November 1774 und Juni 1775 soll er 20.000 Kranke behandelt haben –, dass er für verschiedene kirchliche wie weltliche Würdenträger zu einem Ärgernis wurde. Gaßner hat seine Patienten auch mit den Händen berührt, was verschiedentlich als die eigentliche therapeutische Handlung gedeutet wurde.

Um die Bedeutung dieses Streites um Gaßner zu verstehen, muss man sich vergegenwärtigen, dass Gaßners Dämonologie auf den gleichen theoretischen Fundamenten ruhte, mit denen auch die Hexenverbrennungen der Zeit davor legitimiert worden waren (Freytag 1997). Gaßners Tun wurde in der Hochzeit der Aufklärung also nicht nur als ein Verbrechen wider die Vernunft angesehen, sondern als erneute Stärkung jenes Aberglaubens, aufgrund dessen noch kurze Zeit zuvor unzählige Menschen gequält und hingerichtet worden waren – der letzte Hexenprozess Deutschlands fand in eben diesem Jahre 1775 im Hochstift Kempten statt.

Einer der Hauptwidersacher Gaßners war der Theatinerpater Ferdinand Sterzinger, Mitglied der Münchener Akademie der Wissenschaften (Peter 1998b; Sterzinger 1775) und ein Hauptakteur aufseiten der Aufklärer im sog. Bayerischen Hexenkrieg von 1766–1770. Mesmer schien mit seiner Theorie, die sich strikt naturgesetzlich-aufgeklärt gab, hervorragend geeignet, diesen »Gaßneriaden« ein wirksames Ende zu setzen. Da er bei allen anderen Akademien auf Zurückweisung gestoßen war, ist die Vermutung nicht ganz abwegig, dass er hier in München zu »antigaßnerschen« Zwecken instrumentalisiert worden war. Unter den zahlreichen Schriften und Pamphleten pro und contra Gaßner des Jahres 1775 (Zapf 1775) befindet sich auch eines von einem anonymen Autor aus München, der meinte, er »würde ohne Bedenken den berühmten Hrn. Doct. Mesmer vorschlagen, dessen wunderbare und magnetische Operationen mit jenen des Hrn. Gaßners am meisten übereinkommen. Daher auch niemand besser als er zur Entdeckung und Untersuchung gebraucht werden könnte« (zit. nach Florey 1995, S. 89).

Mesmer wird also nach München eingeladen und um Stellungnahme zu Gaßner gebeten. Am Sekretär der Akademie, Idelfonso Kennedy, demonstriert Mesmer nun eindrucksvoll seine Fähigkeiten und zeigt damit, dass er das Gleiche vermag wie Gaßner. Diesem bescheinigt er erhebliche magnetische Fähigkeiten, weist aber die Annahme eines Exorzismus zugunsten seiner eigenen Theorie des animalischen Magnetismus zurück. Am 28.11.1775 wird ihm die Mitgliedschaft in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften zuteil (Heydenreuter 2000). Gaßner hingegen werden weitere Exorzismen untersagt. Kaiser Joseph II. in Wien verbietet sie für das gesamte heilige Römische Reich deutscher Nation und selbst Papst Pius VI. kritisiert Gaßners Schriften. Ellenberger (1985) wird später den Beginn der modernen Psychotherapie auf dieses Jahr 1775 datieren.

Mesmers Erfolge in München und seine Probleme in Wien

1776 war Mesmer wieder in München, wo er erfolgreich Symptome (Lähmungen, Sehschwäche mit Gesichtsfeldeinschränkung sowie einen Leistenbruch) des Direktors der Münchner Akademie der Wissenschaften, Peter von Osterwald, linderte. Die Verbindung nach München schien ihm sehr am Herzen gelegen zu sein, denn hier stieß er nicht auf Skepsis und Ablehnung wie andernorts. Seine Thesen von 1775 waren von den anderen Akademien in Berlin, Paris und London nicht ernst genommen worden, in Zürich hatte ihn der berühmte Anatom und Physiologe Albrecht von Haller mit den Worten zurückgewiesen:

Herr Mesmer, Sie werden noch viele Versuche machen müssen, ehe ich etwas von Ihrem Magnetismus glauben kann (zit. nach Milt 1953, S. 23 f.),

und auch in Wien regte sich zunehmend Widerstand gegen einen von sich und seiner Entdeckung überzeugten und deshalb immer offensiver auftretenden Mesmer.

Bereits 1775 befand er sich in Wien inmitten einer öffentlich ausgetragenen Auseinandersetzung um seine Glaubwürdigkeit und Reputation: Der Astronom und Physiker Maximilian Hell beschuldigte ihn des Plagiats – Mesmer habe seine Entdeckungen mit seinen, Hells Stabmagneten gemacht und das in seinen Veröffentlichungen nicht kundgetan; zudem seien es allein die Magneten und keine andere obskure Kraft, welche die Wirkung hervorbringen würden; und der Holländer Jan Ingenhouz, Erfinder der Pockenschutzimpfung und Leibchirurg der Kaiserin Maria Theresia, bezichtigte Mesmer der Scharlatanerie, denn er selbst habe sich von der Unwirksamkeit der angeblichen animalisch-magnetischen Einwirkungen auf die Jungfer Oesterlin überzeugt. Kein Wunder, dass der gekränkte Mesmer im Mai 1776 in einem Brief an Kennedy den Münchener Akademiemitgliedern mitteilte, dass er sich zu Hause

mit den niederträchtigsten Chicane ohnaufhörlich herumzubalgen habe. Man erklärt mich hier zum Betrüger, und alle die [an mein System] glauben als thoren. So gehet es der neuen Wahrheit (vgl. Kopie des Briefes vom 2. März 1776 in Heydenreuter 2000).

Das Problem mit der Imagination

Mitte des 18. Jahrhunderts herrschte im deutschsprachigen Raum wie überall in Europa ein verwirrendes intellektuelles Klima verschiedener sich befehdender Strömungen zwischen Aufklärung

und Besinnung, zwischen Protestantismus und Katholizismus, zwischen Jansenismus und Jesuitentum. Dennoch dominierte der Gedanke der Aufklärung, und Gaßners Dämonologie war für die meisten nur »mittelalterlicher« Aberglaube, den es zu überwinden galt. Also versuchte man, Gaßners Heilerfolge als etwas Natürliches zu erklären:

Was es immer nun seyn mag, wodurch Herr Gaßner seine Patienten bald krank, bald gesund machen kann, so bleibe ich in meiner Meinung fest, dass alles ganz natürlich hergehe. Gott thut es nicht; der Teufel kann es nicht; also thut es die Natur (Sterzinger 1775, S. 241),

hatte Sterzinger erklärt; demnach könne nur

entweder eine Magnetische, Elektrische oder Sympatetische Kraft die Wirkungen hervorbringen, und zwar um so leichter weil die Einbildungskraft des Patienten ohnehin auf das stärkste bewegt wird, theils durch den gepredigten, und eingepägten Glauben; theils durch den herrschenden Thon, und scharfes Commando; theils durch das starre Ansehen; theils durch das übermäßige Vertrauen auf den heiligen Mann; theils durch die ganz gewisse eingebilddete Hoffnung der Genesung, und dergleichen andere reizende Vorbildungen, die fähig genug sind, die Phantasie in Verwirrung zu setzen und die Lebensgeister zu bewegen (Sterzinger 1775, S. 240).

Sterzinger reagiert hier auf ein Gutachten von vier Professoren der Universität Ingolstadt, die Gaßner bescheinigten, dass er

keines Betrugers fähig sei, und dass er alles, was er unternimmt und wirkt, allein in der Kraft des heiligen Namens Jesu zu unternehmen und zu wirken pflege [und dass er] weder zur Elektrizität, noch zum Magnet seine Zuflucht genommen habe (Sattler 1775)

und dass auf keinen Fall die Sympathie eine Rolle spiele (Peter 1999 f.).

Damit sind die drei wichtigsten medizinischen Verfahren der damaligen Zeit benannt, die nach Sterzinger eine – bzw. nach den Ingolstädter Professoren keine – Rolle spielen konnten: Das von Paracelsus (1684) im vorausgegangenen Jahrhundert propagierte und immer noch populäre magische Heilverfahren der Sympathie, ferner die Elektrotherapie und Magnetopathie, die aber auch nach Sterzinger offensichtlich alle nicht so recht geeignet waren, die Gaßner'schen Heilerfolge zu erklären – weshalb er schließlich noch das in dieser Zeit als ganz und gar unwissenschaftlich angesehene Erklärungsprinzip der **Einbildungskraft** anführte. Mesmer lieferte in dieser verfahrenen Situation nicht nur eine passende, weil dezidiert aufgeklärt und naturwissenschaftlich erscheinende Theorie, sondern auch das geeignete Verfahren, Gaßners Theorie zu falsifizieren, denn er war in der Lage, die gleichen Phänomene hervorzurufen.

Dass ihm bzw. seiner Theorie 1784 in Paris ein ähnliches Schicksal widerfahren und dass ausgerechnet die Einbildungskraft dabei wieder die entscheidende Rolle spielen sollte, konnte er damals in München noch nicht wissen, wiewohl er durch verschiedene Aussagen, ähnlich denen von Sterzinger, hätte vorgewarnt sein müssen. Schon Maximilian Hell hatte im Jahr zuvor das unheilvolle Wort **Imagination** benützt, als er ein »experimentum crucis« vorschlug, um herauszufinden, ob Mesmers erste magnetische Patientin, Jungfer Oesterlin, durch die Magneten »eine wirkliche und keine **eingebilddete** Empfindung« gehabt habe (Mesmer in Mesmer et al. 1778). Und der von Mesmer geheilte Münchener Akademiepräsident, Geheimrath von Osterwald, gab sogar die sophistische Erklärung:

Wollte jemand sagen, die Historie mit meinen Augen sey **bloße Einbildung**, so bin ich es zufrieden, und ich verlange von keinem Arzte der Welt mehr, als dass er so viel zuwege bringt, dass ich **mir fest einbilde**, gesund zu seyn ... Und ein Übel an meinem Körper, wovon sich die Seele nichts **vorstellt**, ist eben so viel als kein Übel, wenigstens in **meinen Gedanken** ... (zit. nach Schürer-Waldheim 1930, S. 81; Hervorhebungen des Autors, auch der folgenden Zitate).

Auch D'Eslon (1781), Mesmers anfänglicher Mitstreiter in der nachfolgenden Pariser Zeit, fand in

seinen »Beobachtungen« durchaus nichts Anstößiges an der Imagination:

Wenn Herr Mesmer kein anderes Geheimniß hätte, als jenes, dass er die **Einbildungskraft**, in Absicht auf die Gesundheit, auf eine wirksame Art benutzen kann: würde wohl dieß nicht ein großer Schatz für Ihn seyn? – denn wann diese Art von Arzney, die in der Einbildung läge, für die Menschheit wahrhaft das beßte Heilmittel wäre, warum sollen Wir also nicht **diese Arzney der Einbildung** in wirklichen Gebrauch setzen? (D'Eslon 1781).

Und selbst der mystische Schwärmer Lavater aus Zürich schrieb später in einem Brief über die erfolgreiche Magnetisierung seiner Frau:

Glaubt es nun oder glaubt es nicht; sei es nun **Einbildung** oder Wirklichkeit. Wenn ich durch Einbildung gesund bin, oder gesund mache – willkommen, **wohlthätige Einbildung**, dich will ich lieber als Wirklichkeit, die mich und Andere krank macht (zit. nach Kerner 1856, S. 96).

Die Abwertung der Einbildungskraft in der Aufklärung rührte daher, dass sie – im Gegensatz zur Zeit des Barocks davor und der Romantik danach – zu den vitalen und damit niederen Kräften des Menschen gerechnet wurde, in denen dieser sich von anderen Lebewesen **nicht** unterscheidet. Da sich durch Einbildung vitale Regungen in Form von Phantasien und Träumen Durchbruch verschafften, war sie der natürliche Feind der Erziehung des Menschen hin zu einem vernunftbestimmten Wesen.

Grundgedanken des animalischen Magnetismus

Einbildung war in der Zeit der Aufklärung also kein wissenschaftliches Prinzip und konnte so in Mesmers »aufgeklärter« Theorie auch keinen Platz finden, wohl aber das, was im 18. Jahrhundert wissenschaftlicher Mainstream war: Elektrizität, Schwerkraft und Magnetismus. Der Theorie nach zwar noch unverstanden, gab es schon erste physikalische und physiologische Experimente mit der neu entdeckten Elektrizität, und viele Ärzte wandten sie bereits an. Auch Mesmer war nicht nur mit dem Gebrauch von Hells Stabmagneten, sondern offensichtlich auch mit der Elektrisiermaschine vertraut; so ist es zumindest dem Bericht eines gewissen Seifert zu entnehmen, der Hauslehrer war bei dem 1775 von Mesmer behandelten Baron Hareczky de Horka auf Schloss Rohow (damals Ungarn, heute Slowenien) und diese Behandlung ausführlich dokumentierte (zit. in Kerner 1856, S. 18 ff.). Bei dieser Elektrisiermaschine handelte es sich um einen Satz Glasscheiben, der durch Rotation elektrostatisch aufgeladen wurde und diese Ladung an Metallkugeln abgab, von wo sie dann auf andere, auch menschliche Körper übertragen oder sogar in den 1745 erfundenen »Leidener Flaschen« für eine bestimmte Zeit konserviert und transportiert werden konnte.

Das Elektrisieren erkrankter Organe war eine nicht selten ausgeübte Behandlung jener Zeit – Mesmers spätere Patientin Paradis war an ihren blinden Augen mehr als 3000-mal elektrisiert worden (Mesmer 1781, S. 54 ff.). Vor dem Hintergrund der im 18. Jahrhundert geltenden Vorstellung der Verwandtschaft von Nervenfluidum und Elektrizität glaubte man, durch diese Prozedur dem erkrankten Organismus neue Lebenskraft zuführen zu können. Schon Isaak Newton (1713) hatte spekuliert, das Nervenfluidum, der »spiritus animalis«, sei elektrischer Natur. Auch Eberhard Gmelin, über den später noch ausführlicher zu berichten ist, hatte ähnliche Gedanken:

Die Nerven sind mit ihrem Aether geladen, wie ein Körper es mit elektrischer Materie sein kann; der Nervenäther kann sich durch die Nerven bewegen, wie der Blitz an einer metallenen Stange herunterfährt (Gmelin 1787, S. 234).

Mesmer stand in der Tradition dieses »spiritus animalis«, dachte in Hinblick auf sein universelles Fluidum allerdings globaler, wenn er sich auch nie dogmatisch festlegte; in seiner Beschreibung des animalischen Magnetismus kamen neben dem Magnetismus und der Elektrizität auch alle anderen »Imponderabilien« des 18. Jahrhunderts vor, die Gravitation (»gravitas animalis«), das Licht (»materia luminosa«; Mesmer 1766) und das Feuer (»unsichtbares Feuer« oder »Naturfeuer«; Mesmer 1814); sein Nervenfluidum war in der ursprünglichen Konzeption ein das ganze Universum ausfüllender Äther, der als »Allflut« im Körper bestimmter Menschen, wie z. B. bei Pfarrer Gaßner oder bei ihm selbst akkumuliert werden und durch den Kontakt mit den Händen wieder abgestrahlt werden konnte.

So glaubte Mesmer, die Stockungen in den Nerven- und Körpersäften der Kranken auflösen zu können. Diese Ausstrahlung dachte er sich ähnlich der unsichtbaren Kraft des mineralischen oder künstlichen Magneten – schließlich hatte er ja damit schon experimentiert, bis er bei seiner Patientin Oesterlin feststellte, dass er allein, ohne Hilfe der Magneten, dieselben Phänomene hervorbringen konnte – daher der Name animalischer (thierischer oder Lebens-) Magnetismus.

Diese universale Theorie des »thierischen Magnetismus« war aber auch zur damaligen Zeit weder neu noch außergewöhnlich. Der neuplatonische Gedanke einer planetaren Emanation, eines von den Himmelskörpern stammenden Partikel- oder Kräftestromes, der als »spiritus mundi« auch in den menschlichen Körper einfließt, findet sich schon in den iatomagnetischen und astromedizinischen Vorstellungen der geistesgeschichtlichen Vorläufer Mesmers wie Paracelsus, Helmont oder Kircher. Wahrscheinlich kannte Mesmer diese Theorien sehr gut und erwähnte sie deshalb nicht, weil er sich ausschließlich in der strengen, naturwissenschaftlichen Tradition des materialistischen Mechanismus Newton'scher Prägung sehen wollte.

Man kann vermuten, dass der Grundstein dieser pointierten Position schon während Mesmers Philosophie- und Theologiestudien in Dillingen und Ingolstadt gelegt wurde. Wolfart (1815, S. X) berichtet von einem »besonders aufgeklärten wissenschaftlich gebildeten Mann«, der den jungen, 16- bis 20-jährigen Mesmer in Dillingen Mathematik und Französisch lehrte und »mit der Wolfischen Philosophie bekannt machte«. Auch in Ingolstadt war, gerade zurzeit von Mesmers Immatrikulation 1754, eine wichtige Umorientierung der zuvor jesuitisch bestimmten katholischen Hochschule hin zu einer wolffianisch aufgeklärten Universität vollzogen worden. Der neue Rektor Ickstatt war Schüler dieses deutschen Aufklärers Christian Wolff, dessen – wiederum auf seinen Lehrer Leibniz zurückgehende – »Vernünftige Gedancken« (Wolff 1733) das neue Paradigma formten: Kosmos und Welt stellen eine Maschine dar und sind somit physikalisch-mechanistisch begreifbar. Die Elemente dieser Maschine sind »materia« (Materie) und »vis motrix« (Bewegungskraft). Und diese beiden Prinzipien, Materie und Bewegung finden sich auch bei Mesmer wieder, z. B. im »System der Wechselwirkung« (Mesmer 1814) zusammen mit verwandten korpuskularmechanischen Gedanken (Kupsch 1985).

Mesmers Theorie vom Einfluss der Gestirne auf den menschlichen Körper steht damit in Einklang mit der neuen Naturphilosophie des 18. Jahrhunderts, wie sie z. B. auch von Richard Mead in *De imperio solis ac lunae in corpora humana et morbis inde oriundis* (Mead 1704) niedergelegt worden ist; ganz offensichtlich hat Mesmer hieraus auch die Grundideen für seine Dissertation genommen (Pattie 1994); er verweist zu Beginn auch auf diese Quelle. Mead, Leibarzt von Isaac Newton und der englischen Königin Anne, hatte sich Gedanken gemacht über den Einfluss der Gravitation, sowohl auf die Gezeiten als auch auf den menschlichen Körper und damit auf den Verlauf von Krankheiten; diese kann man in der Tat als Grundstock für das gesamte Gedankengebäude des orthodoxen Mesmerismus begreifen, angefangen von Mesmers Dissertation *De planetarum influxu* (Mesmer 1766) über deren weitere Ausarbeitung bis hin zu den 333 Thesen für die Mitglieder der Société d'Harmonie (Mesmer 1785) sowie zu den späten »Wechselwirkungen« des Jahres 1814.

Die königlichen Kommissionen in Paris 1784

Wir wissen, wie Mesmers Geschichte in Wien 1777 mit dem Fall der Maria Theresia Paradis (Mesmer 1781/1985, S. 31 ff.) und in Paris mit seinem eigenen Fall 1784 weiterging: Sekundärer Krankheitsgewinn beendete die schon begonnene Heilung der berühmten blinden Pianistin Paradis (Walter u. Martin 2002), die Intrigen kulminierten, Mesmer verließ entmutigt Wien und ging nach einigen Monaten der Krise und Selbstfindung im Februar 1778 nach Paris. Dort strebte er die endgültige wissenschaftliche Anerkennung seiner Theorie an und erlebte seine schlimmste Niederlage. Die beiden von König Louis XVI. bestellten wissenschaftlichen Kommissionen lehnten seine Theorie des animalischen Magnetismus 1784 vollständig ab, zugunsten psychologischer Erklärungsansätze:

In Bezug auf die Existenz und den Nutzen des Magnetismus sind sie [die Kommissäre] zu dem einstimmigen Schlusse gelangt, dass das Vorhandensein eines tierischen Fluidums durch nichts bewiesen wird; dass dieses Fluidum, da es nicht vorhanden ist,

keine günstige Wirkung ausüben kann, und dass die heftigen Wirkungen, welche an Kranken bei öffentlicher Behandlung wahrgenommen wurden, von der **Berührung**, der Erregung der **Einbildungskraft** und von der mechanischen **Nachahmung** herrühren« (Franklin et al. 1784, S. 62; Hervorhebungen des Autors).

Ein dritter, geheimer Bericht warnte zusätzlich noch vor den moralischen Gefahren, die von diesem Verfahren ausgingen. Mesmer geriet wieder einmal in die, zum Teil von ihm selbst gelegten, Fallstricke einer Koalition aus Neid, Geld und Rivalität (Peter 1991a) und verließ Paris gedemütigt, aber doch rechtzeitig vor Ausbruch der Französischen Revolution. Die folgenden Jahre führten ihn an wechselnde Orte, z. B. 1791 zurück nach Wien, im Winter 1792/93 an den Bodensee, dann nach Paris und 1793 wieder nach Wien, wo er als Mitglied der »Wiener Jakobiner« für kurze Zeit inhaftiert war. 1794 erwarb er das thurgauische Landrecht und betrachtete sich offensichtlich fortan als Schweizer Bürger (Florey 1995, S. 174 ff.).

Mesmers Rehabilitierung gegen Ende seines Lebens

Gegen Ende seines Lebens kehrte Mesmer wieder nach Deutschland zurück: Ab 1812 lebte er in Konstanz und ab 1814 in Meersburg, wo er am 5. März 1815 starb, vermutlich an einer durch ein Prostataleiden verursachten Urämie (Hirzel 1818). Nachdem er 1808 von dem Arzt Zugenbühler (Zugenbühler 1809) im nahen schweizerischen Frauenfeld »wiederentdeckt« worden war – die Welt hatte ihn schon tot geglaubt – besuchte ihn ein Jahr später der Jenaer Naturphilosoph Lorenz Oken (Oken 1810) und stellte erstaunliche theoretische Übereinstimmungen zwischen ihrer beider Grundansichten fest. Er empfahl ihn an den Berliner Medizinprofessor Johann Christian Reil, von dem weiter unten noch die Rede sein wird. Reil wollte Mesmer nach Berlin holen, dieser mochte nicht mehr so weit reisen und lud seinerseits Reil nach Frauenfeld ein. Reil setzte sich nun zusammen mit Christoph Wilhelm Hufeland in Berlin für Mesmer ein und empfahl eine »Kommission zur Prüfung des Magnetismus«, welche 1812 unter der Protektion des Staatskanzlers Karl August von Hardenberg und unter dem Vorsitz Hufelands ihre Arbeit aufnahm.

Damit war zu Beginn des 19. Jahrhunderts der orthodoxe Magnetismus Mesmer'scher Prägung nicht nur rehabilitiert; es waren sogar manche seiner einstigen Gegner seinem Einfluss erlegen, und das in der einstigen Hauptstadt der Aufklärung. Der berühmte Hufeland, Arzt von Goethe, Schiller, Wieland und Herder, erster Arzt der Charité und Leibarzt des preußischen Königs, hatte 1784 – im Jahr von Mesmers Sturz in Paris – in Wielands *Teutschem Merkur* den Magnetismus noch als »ein Hirngespinnst« bezeichnet und Mesmer einen »sich selbst betrügenden Schwärmer« genannt; im April 1809 aber druckte er Zugenbühlers Bericht über Mesmer in seinem *Journal der practischen Heilkunde* und lobte ihn in seinem eigenen Vorwort über alle Maßen als den »Entdecker einer der wichtigsten Naturkräfte oder vielmehr Naturbeziehungen, welche jetzt von neuem die Aufmerksamkeit der denkenden Ärzte auf sich ziehen«.

Diese überraschende Entwicklung hatte mehrere Ursachen (Peter 1995a): Zum einen herrschte zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Preußen, und speziell in Berlin, ein Klima bisher beispielloser Liberalität. Die berühmten Reformen des Freiherrn vom Stein fallen z. B. in diese Periode. Dass speziell Hardenberg für die Sache des Mesmerismus empfänglich wurde, hatte seinen Grund sicher auch darin, dass der Magnetiseur David Ferdinand Koreff nicht nur Hardenbergs Referent für Wissenschaft und Kunst, sondern auch sein Leibarzt und Vertrauter war und damit wohl der zweitmächtigste Mann in der Staatskanzlei. Als Mesmerist und Magnetiseur öffentlich ausgewiesen durch das von ihm seit 1811 herausgegebene *Askläpieion*, eine dem Magnetismus verschriebene medizinische Zeitschrift, wurde Karl Christian Wolfart Mitglied dieser Kommission zur Prüfung des Magnetismus und besuchte Mesmer im September und Oktober 1812 am Bodensee. Dessen mündliche Unterweisungen fasste er zusammen und gab sie als »Mesmerismus oder System der Wechselwirkungen« (Mesmer 1814) heraus; dieses Buch ist noch rechtzeitig vor Mesmers Tod am 5. März 1815, gewissermaßen als sein Vermächtnis erschienen. Kurz danach schrieb Wolfart noch seine eigenen »Erläuterungen zum Mesmerismus« (Wolfart 1815).

Der Mesmerismus in Preußen Anfang des 19. Jahrhunderts

Am 1. August 1816 stellte der Bericht jener 1812 eingesetzten Kommission – verzögert durch die Ereignisse der Freiheitskriege gegen Napoleon und wegen interner Differenzen in der Kommission – dem Magnetismus ein so günstiges Zeugnis aus (abgedruckt in Erman 1925, S. 47 f.), dass bei vielen der Eindruck entstand, als sei er »gewissermaßen durch den ganzen Staat auf einmal, als eine feststehende Tatsache und Lehre ... verbreitet worden« (Voss 1822, S. 200). Auch Hufeland attestierte:

Der animalische Magnetismus ... ist nun als Thatsache dargestellt, übt einen solchen Einfluss auf die heilende Kunst aus, wird so allgemein verbreitet, und durch so achtbare und glaubwürdige Männer bekräftigt und ausgeübt; dass er die ganze Aufmerksamkeit nicht bloss der Aerzte, sondern jedes denkenden Menschen verdient (Hufeland 1817, S. 3).

Allerdings gab es nicht erst seit Stieglitz' (1814) analytisch-scharfer Attacke gegen den Mystizismus und die Scharlatanerie Mesmers und seiner orthodoxen Nachfolger sowie deren blinder Gläubigkeit den Somnambulen gegenüber heftigen Widerstand aus dem aufgeklärten Lager der Naturforscher. Gerade auch Hufeland schätzte diese umfangreiche und scharfsinnige Analyse des Leibarztes des Königs von Hannover so sehr – und fand offenbar, sie werde wegen ihres Umfangs und ihrer Gelehrtheit zu wenig gelesen –, dass er sie in Auszügen nebst eigenen Zusätzen nachdruckte (Hufeland 1816), woraufhin Wolfart wiederum nichts anderes übrig blieb, als mit einer eigenen Veröffentlichung im gleichen Jahr seine und seines Lehrers Sache energisch zu verteidigen (Wolfart 1816). Nun wiederum war es an Hufeland (1817), seine »Zusätze« zu erläutern und sich abermals als treuen, wenn auch kritischen Anhänger der orthodoxen Lehre erkennen zu geben; als solcher warnte er davor, »wie leicht Täuschungen, so wie Übertreibungen und Schwärmereien sich einmischen« (Hufeland 1817, S. 10); und er bittet eindringlich, den Magnetismus »noch mehr und strenger empirisch zu behandeln und zu prüfen« (Hufeland 1817, S. 12). Mit diesen »Erläuterungen« suchte Hufeland offensichtlich zwischen den beiden Parteien, den blinden Gläubigen und den extremen Skeptikern, zu vermitteln und schlug schließlich (Hufeland 1817, S. 86) vor, den Magnetismus ausschließlich als Heilmittel, nicht aber zu anderen Zwecken wie Erforschung der Zukunft etc. zu verwenden, und deshalb alle magnetischen Versuche und Kuren unter die Aufsicht der Obrigkeit zu stellen – ein erster Versuch der staatlichen Regulierung der Ausübung von Hypnose, dem später, 1845 in Wien ein weiterer ähnlicher Versuch der Regulierung folgte (völlig im Gegensatz zum totalen Verbot davor, 1784 in Paris).

Inmitten dieser heftigen wissenschaftlichen Auseinandersetzung erhielten Koreff 1816 und Wolfart 1817 die Ernennungen zu ordentlichen Professoren, gegen den Protest mancher Vertreter der medizinischen und der anderer Fakultäten. Dennoch gab es nun an der Berliner Universität, 7 Jahre nach deren Gründung, zwei Lehrstühle für Magnetismus, und Wolfart war neben Koreff zur wichtigsten Gestalt des Berliner Mesmerismus aufgestiegen; er war Haus- und Modearzt der Gesellschaft mit besten Verbindungen zu den politischen Machthabern und geistigen Größen des Berlin der zweiten Dekade des 19. Jahrhunderts. Es ist verständlich, dass Wolfart in seiner Stellung als Protagonist des Mesmerismus nicht unangefehdet blieb. Wie schon ca. 30 Jahre zuvor in Paris und ca. 40 Jahre zuvor in Wien stand so dem Magnetismus trotz oder aufgrund seiner gesellschaftlichen und politischen Erfolge, vor allem aber wegen seiner Missachtung des Mainstreams der etablierten Wissenschaften, eine starke Koalition der Ablehnung gegenüber (Peter 1991c). Hinzu kam 1819/20 ein Skandal um Wolfart, als eine seiner Patientinnen vorgab, von ihm geschwängert worden zu sein (Bongartz u. Bongartz 1993; Peter 1995a), was wiederum an jenen für Mesmers Sturz 1784 in Paris nicht unbedeutenden geheimen Bericht erinnert, in welchem vor den moralischen Gefahren des Magnetismus gewarnt worden war – der Polizeipräsident von Paris war damals ja ganz offensichtlich davon ausgegangen, dass die hysterischen Exaltationen um Mesmers Baquet (»Gesundheitszuber«) nichts anderes seien als öffentlich zur Schau gestellte sexuelle Erregung.

Seit 1819 kam es im Deutschen Bund zu einer politischen Restauration, die alle liberalen Ansätze erstickte: Die Karlsbader Beschlüsse richteten sich unter der Führung des österreichischen Staatskanzlers Metternich gegen die politische und geistige Freiheit in Deutschland, gegen den

allgemeinen »Geist der Unruhe«, gegen alle »Neuerungssucht«. Liberales Denken wurde verfolgt, Vertreter des geistigen Lebens wurden eingeschüchtert und z. T. aus dem Land getrieben. Mit dem Machtverlust von Hardenbergs verlor auch Koreff seine Stellung und zog sich nach Paris zurück, wo er schon vor seiner Berliner Zeit ein gesuchter Modearzt u. a. von Heinrich Heine war; der Rücktritt des magnetismusfreundlichen »Ministers für ständische Angelegenheiten«, Wilhelm von Humboldt, wurde offen gefordert; Hardenberg starb 1822.

Wie es zu dieser Zeit um den Magnetismus bestellt war, zeigt sich z. B. daran, dass am 25. Januar 1822 alle 20 Einsendungen auf ein königliches Preisausschreiben über den Magnetismus – am 7. Februar 1817 per Kabinettsorder ausgelobt, d. h. am gleichen Tag wie Wolfarts Bestallung zum Professor – nun von einer Kommission als nicht preiswürdig beschieden wurden. Friedrich Wilhelm III. geriet unter den Druck des antiliberalen österreichischen Innenministers Metternich und es folgte eine bis 1848 dauernde politische Reaktion – die Zeit der Romantik und des Biedermeier. Ärzte und Medizinalbehörden setzten mehr und mehr eine Kontrolle des Magnetismus durch. Auch wenn es bis ins Kaiserreich hinein erlaubt war, unter bestimmten Bedingungen zu magnetisieren, konnten sich seine Kritiker nun bestätigt fühlen.

Diese ca. zwei Jahrzehnte dauernde mesmerische Episode in Berlin war indessen nicht mehr ganz so orthodox und physikalisch ausgerichtet, wie Mesmer es wohl gerne gesehen hätte. Denn zu sehr hatte sich schon ab ca. 1800 die Frühromantik des Magnetismus bemächtigt und die Patientinnen verhielten sich um Wolfarts Baquet ähnlich den Somnambulen Puységurs, dessen noch nicht verstandener Animismus als historisches Bindeglied zwischen dem orthodoxen Mesmerismus und dem romantischen Magnetismus angesehen werden kann.

Puységur hatte sich nämlich schon 1784 von der orthodoxen Idee der Übertragung eines physikalischen Fluidums etwas distanziert, wenn auch noch nicht ganz abgewandt. Mangels einer besseren Erklärung vertrat und lehrte er zwar nach wie vor die Theorie seines Lehrers Mesmer, postulierte für die Praxis aber die Übertragung psychischer Kräfte, des Glaubens und Wollens (»croyez et veuillez«; Puységur 1784a). Damit stand er im Gegensatz zur originalen Theorie des Magnetismus, die im Fluidum eine interstellare, korpuskuläre Kraft sah und alles Animistische heftig ablehnte. Der Streit zwischen den Animisten und den Fluidisten währte noch sehr lange Zeit. Aus den Annahmen der Animisten entwickelten sich später die psychologischen Theorien über Hypnose, während die Fluidisten nach wie vor mehr oder weniger orthodoxe Mesmeristen bzw. Magnetisten blieben. Noch 1812 hatte Mesmer versucht, den Phänomenen des Puységur'schen Somnambulismus eine physikalische Erklärung überzustülpen, und damit erneut demonstriert, dass er sich streng dem Newton'schen Denkgebäude verpflichtet sah, das eine gemeinsame feinstoffliche – von Descartes und Newton als Äther bezeichnete – Wirkungsweise von Gravitations- und Willenskraft postulierte (Feldt 1985); mit anderen Worten, die von Puységur als wesentlich erachtete »Übertragung des Willens« bedeutet nach Meinung Mesmers nichts anderes als die Übertragung des von ihm postulierten feinstofflichen Fluidums des animalischen Magnetismus, war also kein animistischer bzw. psychischer Akt, sondern ein physikalischer Vorgang.

Der Puységurismus

Puységur und die Entdeckung des magnetischen Somnambulismus

Schon zu Mesmers Glanzzeiten in Paris war das badische Karlsruhe die Eintrittspforte des Magnetismus in Deutschland gewesen: Der Herausgeber der *Carlsruher Zeitung*, Verlagsbuchhändler und Hofbuchdrucker Michael Macklot, ein ehemaliger Medizinstudent, war – möglicherweise durch die persönliche Bekanntschaft mit Mesmer (Bittel 1940) – am Magnetismus sehr interessiert und gab bereits 1781 Mesmers »Abhandlungen« sowie D'Eslons »Beobachtungen« und 1783 dann noch Mesmers »Kurze Geschichte« in deutscher Übersetzung heraus. Jenseits des Rheins in Straßburg hatte der Marquis de Puységur am 25. August 1785 die sehr rührige »Société harmonique des amis réunis« gegründet, einen Ableger der am 18. Mai 1784 in Paris gegründeten »Société harmonique de France« (Peter 1991c).

Der Marquis de Puységur war gemeinsam mit einem seiner Brüder Anfang der 1880er-Jahre in Paris

Schüler von Mesmer gewesen. Zu Hause auf seinem Landgut bei Buzancy, als er das Gelernte in die Praxis umsetzte, hatte er an einem seiner Bauern während des Magnetisierens aber ganz andere Phänomene beobachtet als jene exaltierten »Krisen«, wie sie um das Baquet Mesmers in Paris gang und gäbe waren. Dieser Bauer, Victor Race, verhielt sich im somnambulen Zustand überhaupt nicht hysterisch, sondern ganz ruhig, bedacht und überaus vernünftig, so, als sei er in diesem Zustand eine ganz andere Person: luzide glaubte er, in seinen eigenen und die Körper anderer schauen, dort Krankheiten diagnostizieren und schließlich die nötigen Heilmittel verordnen zu können.

Lorenz Böckmann aus Karlsruhe

Es war nicht mehr das besondere Heilmittel der magnetischen Kur und der dadurch erzeugten »Krise«, welche die Heilung bewirkten, wie es Mesmer noch postuliert hatte; Victor und die Somnambulen der Folgezeit bedienten sich vielmehr auch der verschiedensten konventionellen Remedien aus den Apothekerschränken der Zeit und verordneten sich all jene Pülverchen und Mixturen, derer sich auch ihre Ärzte bedienten. Der einzige Unterschied zu den normalen Kranken bestand darin, dass letztere eines Arztes zur Diagnose und Behandlung bedurften, während die somnambulen Kranken ihren Arzt nur mehr zum Akt der Magnetisierung brauchten – Diagnose und Behandlung führten sie selbst durch.

Über Anhänger in Paris und Straßburg hatte bald auch der Züricher Pfarrer Johann Caspar Lavater, ein religiöser Schwarmgeist, von der neuen Methode erfahren und diese »neu sich zeigende Kraft als einen Strahl der Gottheit« (zit. nach Bittel 1940, S. 34) mit Enthusiasmus begrüßt. Zuvor hatte Lavaters Begeisterung allerdings auch schon Cagliostros Scharlatanerien und Gaßners Exorzismen gegolten:

Sie sind mir immer in Gedanken, ich stehe mit Ihnen auf und gehe mit Ihnen nieder. Ich denke immer an Sie, ich sehne mich nach nichts als nach Ihnen (aus einem Brief vom 29. März 1775 an Gaßner),

bis er im August 1787 in Zürich Mesmer persönlich kennen gelernt und schließlich Puységurs (1784) Berichte gelesen hatte (Milt 1953, S. 53 ff.).

Auf Lavaters Empfehlung hin lud der Karlsruher Hof Schüler von Puységur aus Straßburg nach Karlsruhe ein, wie z. B. den russischen Gesandtschaftssekretär von Krook, und desgleichen wurden Ärzte von hier nach Straßburg entsandt, um die neue Heilmethode zu erlernen (Gauld 1992, S. 78 ff.). Darunter befand sich u. a. auch der Hofrat und Professor für Mathematik und Physik, Johann Lorenz Böckmann, der zum Puységurismus konvertierte und fortan aufgrund seines Rufes und mit seinem »Archiv für Magnetismus und Somnambulismus« (1786–1788) die badischen Magnetisten anführte. Seine Bewunderung für Puységur kühlte allerdings sehr bald ab und er wandte sich mehr und mehr dem originalen Mesmerismus zu. Das ist einerseits wohl darauf zurückzuführen, dass Mesmer 1787 und im Juni 1788 persönlich in Karlsruhe weilte (Bittel 1940, S. 39; 1941, S. 128 f.); andererseits aber war ihm Puységurs System vermutlich doch zu »psychologisch« (Gauld 1992, S. 79) und damit möglicherweise zu nahe an der religiösen Schwärmerei eines Lavater, die ein aufgeklärter Naturforscher wie Böckmann wohl kaum gutheißen konnte (Funck 1894).

Eberhard Gmelin aus Heilbronn

Ein Anhänger der Mesmer'schen Theorie war auch der aus Heilbronn stammende Arzt Eberhard Gmelin (1787, 1789), der Böckmann in Karlsruhe sowie die Straßburger Société besucht hatte und davon überzeugt war,

dass es Nervenäther, Lebenskraft sey, welche bey der Berührung [den »Passes«] mitgeteilt werde, und dass dieser Nervenäther animalisiertes Elementarfeuer sey, welches mit der elektrischen materie sehr grose Analogie habe, ... (Gmelin 1787, S. 26 f.),

mit dieser aber nicht identisch sei. Als interessantes Detail sei hier vermerkt, dass Gmelin später vom Ausdruck »thierischer Magnetismus« immer mehr Abstand nahm, ihn durch »Kräfte der menschlichen

Natur durch lebendige menschliche Berührung« ersetzt. Ferner taucht in keiner seiner Schriften der Name Mesmer auf, woraus Kiesewetter schließt, dass

jeder reputierliche, akademisch geachtete Gelehrte sich scheute, auch nur eine Kenntnis von der Existenz des mit dem großen wissenschaftlichen Banne Belegten [Mesmer] zu verraten (Kiesewetter 1893, S. 147).

Um sich deutlich von Puységurs Straßburger harmonischen Gesellschaft zu distanzieren, betont Gmelin ausdrücklich, er sei

weder von einer harmonischen noch anderen geheimen Gesellschaft eingeweyth [er sei] nichts mehr und nichts weniger, als ein ehrlicher Arzt in einer kleinen Reichsstadt in Schwaben, der nichts mehr, als das Heil seiner Kranken, und die Vervollkommnung und Bereicherung seiner Kunst wünscht (Gmelin 1787, S. VIII f).

Diese Vorsicht hat offenbar auch mit der Nähe der harmonisch-magnetischen Gesellschaften zu den Freimaurern zu tun.

Die theoretischen Trennlinien zwischen den verschiedenen theoretischen Strömungen im Magnetismus sind zu jener Zeit schon nicht mehr so klar zu ziehen, denn die Praxis des Magnetisierens und die hieraus resultierenden Phänomene wurden mehr und mehr vom Puységurismus respektive Somnambulismus bestimmt. Waren es in Paris zuvor noch die hysteriformen »Krisen«, die von Mesmer als notwendig, da heilsam, angesehen wurden, so legte man nun großen Wert auf diese sanftere, wenn auch nicht weniger spektakuläre somnambule Hellsichtigkeit der Patientinnen. Zudem hatte der berühmte Lavater immer wieder seine Hand im Spiel, so auch 1793, als er Friedrich Schiller in Jena empfahl, sich von Gmelin, dem »geschicktesten Vertreter der neuen Methode« kurieren zu lassen, was dieser auch versuchte – allerdings bei seiner fortgeschrittenen Tuberkulose erfolglos (Bittel 1940, S. 45 f.); so führte er lediglich »merkwürdige Gespräche in Heilbronn mit dem berühmten Arzt Gmelin über den tierischen Magnetismus« (Schillers Werke, Bd. 42, S. 166, Weimar 1967). Gmelin avancierte zu einer Art Modemagnetiseur, dessen Patienten aus den ersten Schichten der Gesellschaft stammten, wie z. B. die 16-jährige Tochter des Heilbronner Bürgermeisters, Elisabeth Kornacher (Gmelin 1791). Deren erfolgreiche Heilung wurde danach von dem romantischen Naturphilosophen Gotthilf Heinrich Schubert (1808) beschrieben und soll als Vorlage zu Heinrich von Kleists »Käthchen von Heilbronn« gedient haben – was nach neueren Recherchen (Froreich 1973) aber wohl unzutreffend ist. Schließlich war es auch Gmelin, der den späteren romantischen Dichterarzt Justinus Kerner als 15-Jährigen wegen eines nervösen Magenleidens erfolgreich magnetisierte und so in ihm das »magnetische Leben erweckte« (Kerner 1849, S. 231 ff.). Und indirekt trug Gmelin auch dazu bei, dass das aufgeklärte Berlin nach dem Tod Friedrichs des Großen unter dessen Nachfolger Friedrich Wilhelm II. dem Mesmerismus kurzfristig seine Tore öffnete; Hufeland nannte den Namen Gmelin 1794 bereits mit großem Respekt (Gauld 1992, S. 81), und Reil (1803) interessierte sich sehr für den von Gmelin beschriebenen und durch ihn in Deutschland vermutlich erstmals dokumentierten Fall einer »umgetauschten Persönlichkeit« (Gmelin 1791; Ellenberger 1985, S. 187). Damit ist Gmelin einer der ersten Autoren, der von einer Person mit multipler Persönlichkeitsstörung (heute dissoziative Identitätsstörung) berichtete. (Ein anderer zeitgenössischer Bericht ist in dem Brief eines Benjamin Rusch über den Sohn eines Capitain Miller aus dem gleichen Jahr 1791 enthalten. Justinus Kerner gab 1834 unter dem Etikett der Besessenheit ebenfalls einige schöne Fallbeschreibungen dissoziativer Identitätsstörungen; Peter 2007c).

Nach 1790 wurde es in Baden und Schwaben immer stiller um den Magnetismus und Puységurismus, vermutlich im Zusammenhang mit den Folgen der Französischen Revolution 1789. Puységur war verhaftet worden und zog sich nach 2 Jahren Gefängnis auf sein Schloss in Buzancy zurück.

Vom Mesmerismus zum Somnambulismus

Puységurs genaue Berichte (1784a,b, 1797), insbesondere die über seinen ersten somnambulen Patienten, Victor Race, scheinen auch andernorts Schule gemacht zu haben. Durch einen Besuch Lavaters in Bremen im Juli 1786 zu entsprechenden Kenntnissen gelangt, begannen die Bremer Ärzte

Wienholt (1787) und Olbers (1787) nach der Methode von Puységur zu magnetisieren (John 1997). Kerner (1856, S. 103 f.) zufolge magnetisierte Wienholt recht ausgiebig, insbesondere von der konventionellen Medizin aufgegebenen Fälle; innerhalb von 15 Jahren sollen es 80 Kranke vor allem auch mit Augenkrankheiten gewesen sein, bei denen er teilweise auch die Elektrizität mit dem Magnetismus kombinierte. Nicht alle, aber viele der Patientinnen verhielten sich somnambul, ähnlich wie Puységur es beschrieben hatte, d. h. sie konnten bei geschlossenen Augen mit ihrer »Herzgrube« (»Magengrube« unterhalb des Brustbeins) »sehen« – man legte ihnen z. B. Briefe auf ihre Magengrube und sie konnten sie angeblich mit geschlossenen Augen lesen. Sie konnten ihre eigenen Krankheiten diagnostizieren, deren Verlauf vorhersagen und die entsprechenden Medikamente dagegen anordnen; nach dem Aufwachen waren sie für die Ereignisse während des magnetisch-somnambulen Zustandes amnestisch, konnten sich jedoch in einem nachfolgenden somnambulen Zustand wieder erinnern. Sie schienen in diesem Zustand hypermnestisch zu sein, konnten sich auch an sehr frühe Erlebnisse ihres Lebens detailliert wieder erinnern (»Altersregression«) oder angeblich in die Zukunft schauen und so den Verlauf ihrer Krankheiten oft mit erstaunlicher Präzision in positiver oder negativer Hinsicht vorhersagen (»Zukunftsprogression«). Damit lagen nun erste Regieanweisungen für die Somnambulen der Folgezeit vor, v. a. für die des romantischen Magnetismus. Ein detaillierter Bericht stammt von Wolfart (1815, S. 282 ff.): Eine seiner Patientinnen sagte im Zustand des magnetischen Somnambulismus ihren sich verschlechternden Gesundheitszustand voraus. Als Wolfart sie 13 Jahre später besuchte und erneut »mesmerisiert« hatte, wurde diese mittlerweile stuporöse ehemalige Patientin wieder luzide und erinnerte sich in Form einer Altersregression an die Zeit ihrer ersten Behandlung vor 13 Jahren. Nach dieser kurzzeitigen völligen geistigen Wiederherstellung während der magnetischen Trance fiel sie jedoch wieder zurück in ihren Stupor, nachdem Wolfart sie verlassen hatte.

Der Übergang vom orthodoxen physikalischen Mesmerismus über den psychologischen, respektive animistischen Puységurismus hin zum romantischen Somnambulismus in Deutschland vollzog sich offenbar sehr harmonisch, obwohl Mesmer noch 1812 gegen den Somnambulismus Puységur'scher Prägung angeschrieben hat:

Von diesem Zeitpunkt an wurde Somnambulismus und Magnetismus eines für das andere genommen; ... es mangelte nicht an solchen, die mit der Behauptung auftraten, im Besitz der Kunst zu seyn, Somnambüle machen zu können, die allein als unfehlbare Orakel anzusehen wären, durch die alles zu erlernen sey, und deren Besitz allein in den Stand setzte, Kranke zu heilen; ... Bis jetzt ohne richtigen Begriff von dem von mir sogenannten Magnetismus, und ebenso unbekannt mit meiner Theorie, suchen sie in der einzigen Verfahrensart [der somnambulen Clairvoyance] eine spezifische Kraft, und werden dadurch zum blinden Empirismus und Aberglauben verführt. – Diese irrige Meinung und der daraus entstandene Missbrauch bildete in Straßburg eine besondere Sekte, die durch unbescheidenes Experimentieren der guten Sache schädlich wurde, indem sie dieselbe um die Achtung brachte, die ihr gebührte, und Anlass zu dem allgemeinen Unglauben [an den Mesmerismus] gab, der in Teutschland Wurzeln gefaßt hatte (Mesmer 1812 in Wolfart 1815, S. XXXXVI f).

Das bezieht sich eindeutig auf Puységur und seine Schule. Der alte Mesmer – er war jetzt 78 Jahre alt – drückt in diesen Zeilen seine Sorge aus, der »guten Sache« des Mesmerismus könnte durch solche »unbescheiden experimentierende« Laien erheblicher Schaden zugefügt werden – und er hatte damit nicht ganz Unrecht, denn Somnambulismus und Mesmerismus waren Anfang des 19. Jahrhunderts in der Tat oft eins für das andere genommen worden – man erinnere sich nur an Wolfart und Koreff; und viele etablierte Ärzte empörten sich über alle Maßen über jene Somnambulen, die bar jeglicher medizinischer Kenntnisse ihre eigenen oder fremde Krankheiten diagnostizierten und entsprechende Behandlungen verschrieben, oder teilweise bizarre Hell- oder Fernsichten hatten – bis hinauf zum Mond und den Sternen, wie jene »Reisen« der Philippine Demuth Bäuerle (1843) –, die sie dann ausführlich den ihnen zu Diensten stehenden ärztlichen oder Laien-Magnetisierenden in die Feder diktieren. Kein Wunder, dass aufgeklärte, der Kritik und Vernunft fähige »Naturforscher« sich von solchen Auswüchsen mit Schauern abwanden. Immanuel Kant bemerkte 1790 lapidar:

Wider diesen Unfug ist nun nichts weiter zu thun, als den animalischen Magnetiseur magnetisieren und desorganisieren zu lassen, so lange es ihm und anderen Leichtgläubigen gefällt; der Policey aber sei zu empfehlen, dass der Moralität hierbei nicht zu nahe getreten wird ... Weitläufige Widerlegung ist hier wider die Würde der Vernunft und richtet auch nichts aus: verachtendes Stillschweigen ist einer solchen Art von Wahnsinn besser angemessen: wie denn auch dergleichen Eräugnisse in der moralischen Welt nur eine kurze Zeit dauern, um anderen Thorheiten Platz zu machen (Kant 1790, S. 142).

Es ist nicht klar, ob der damals 66-jährige Kant mit diesen »anderen Thorheiten« schon die Romantik gemeint hat, denn die erste »naturphilosophische« Arbeit Friedrich Wilhelm J. Schellings erschien in den späten 90er-Jahren des 18. Jahrhunderts, also kurz nach diesem Zitat. Offenbar aber war ihm wohl jener geheime Polizeibericht von 1784 bekannt, in welchem in Paris vor den moralischen Gefahren des Mesmerismus gewarnt worden war.

Der romantische Somnambulismus

Naturphilosophische Aspekte

Die Romantik im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts wird häufig als Gegenbewegung zum Geist der Aufklärung verstanden. Hatte Letztere die Vernunft betont und die Gesellschaft als Ganzes in den Vordergrund gestellt, so galten in der Romantik nun Gefühl und Sensibilität als vorrangig, und der einzelne Mensch, das Individuum und seine Verbindung zur Natur standen im Mittelpunkt. Speziell die Naturphilosophie Friedrich Wilhelm Schellings verhalf dem Magnetismus zu besonderer Geltung für die romantische Gesamtschau von Mensch und Natur als Emanationen einer universellen Weltseele. Das Phänomen der somnambulen Luzidität hatte die Erfüllung der romantischen Hoffnung näher gerückt, mit der Weltseele in Kontakt treten und Einsichten in die geheimnisvollen Zusammenhänge zwischen Mikrokosmos und Makrokosmos, zwischen belebter und unbelebter Natur gewinnen zu können. Und es gab nicht wenige Seherinnen, die vorgaben, dies zu können.

Puységurs Somnambulismus und Mesmers Magnetismus waren dabei friedlich vereint, denn die Romantiker fühlten sich angezogen von der Idee eines universellen Fluidums, sahen sie doch das Universum als einen lebenden Gesamtorganismus an, dessen Seele das Ganze durchdringt und alle Teile miteinander vereint. Mesmer war gerade wiederentdeckt worden und hatte noch rechtzeitig (1812) eine passende theoretische Erklärung des Somnambulismus gegeben, die gut zu den Grundgedanken des romantischen Naturphilosophen Friedrich Wilhelm Schelling passte. Dessen Überlegungen zur harmonischen Verbindung, zur Identität von Natur und Geist, von Realem und Idealem (Schelling 1810) passten so gut zu dem, was Mesmer Wolfart über die »Systeme der Wechselwirkungen« (Mesmer 1814) in die Feder diktiert hatte, dass man sich heute fragen muss, wer von wem beeinflusst war. So sieht Benz (1976, S. 75) Schellings Naturphilosophie »vom Geiste des Mesmerismus durchtränkt«, wiewohl Mesmers »Systeme der Wechselwirkungen« erst später, nämlich 1814, von Wolfart herausgegeben worden sind, während Schellings »Clara« schon 1810 erschienen war.

Wie dem auch sei, nach Schellings transzendentalen Idealismus war alles ein organisches Ganzes, alles mit allem verbunden. Die Änderung eines Teils bewirkte die Änderung der anderen Teile sowie des Ganzen. Wie sehr erinnert dies an Mesmers *Allgemeine Erläuterungen über den Magnetismus und Somnambulismus* von 1812:

... dass keine Bewegung oder Verrückung in ihren kleinsten Theilen möglich ist, ohne sich auch ... durch das ganze Universum auszudehnen ... dass Alles, was existiert, gefühlt werden kann, und dass die belebten Körper, die sich mit der ganzen Natur in Berührung befinden, fähig sind, entfernte Wesen und Ereignisse, wie sie sich einander folgen, zu empfinden (Mesmer 1812, S. 63).

Diese Sätze stellen Teile von Mesmers umfangreicher Begründung dar – die übrigens 1785 in den »Lehrsätzen« bzw. »Aphorismes« schon vorweggenommen worden war –, warum Somnambulismus

und Telepathie auch im Theoriegebäude eines streng physikalischen Magnetismus denkbar sind. Schelling sieht das ähnlich – allerdings weniger physikalisch als idealistisch –, wenn er der somnambulen Seele telepathische Fähigkeiten zubilligt, da sie sich dann im Zustand höchsten Bewusstseins befände und ihr ganzes Wesen wie in einem Brennpunkt, bestehend aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zusammengedrängt sei; von solchen Überlegungen ist es nur noch ein kleiner Schritt hin zur Annahme, Schlafwachen als Analogon zum Leben nach dem Tod zu verstehen. Und natürlich hatte auch Schellings Konzept der Polarität und des Dualismus schon seine Entsprechung bei Mesmer gefunden; wie dieser fasste auch er Krankheit als eine Störung der Harmonie auf, allerdings nicht bloß auf physikalisch-physiologische Art wie Mesmer, sondern als die grundsätzliche Disproportionalität eines bestimmte Teils oder einer bestimmten Kraft mit dem Ganzen.

Bei all diesen Übereinstimmungen ist es kein Wunder, dass sich Schelling und seine Anhänger sehr für den animalischen Magnetismus interessierten, wie z. B. sein Schüler Gotthilf Heinrich von Schubert, später Professor für Anthropologie und Psychologie in München, dessen populäre und häufig nachgedruckten *Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft* erstmals 1808 erschienen waren. Auch Schubert war Anhänger der Mikro-Makro-Kosmostheorie und sah den Menschen als Abbild des Universums. Der Dreiheit der unorganischen Natur – Luft, Wasser und Erde – entspricht die Dreiheit von Geist, Seele und Leib. Im Somnambulismus, aber auch beim Hellsehen und im Traum

erzeugt und bildet sich die Seele in einer anderen Region, als die des Hauptes ist; ... ein ganz neues, die Stelle des Gehirns vertretendes Nervenzentrum [entsteht]. Sie [die Seele] sieht dann offenbar die Außenwelt nicht mit dem gewöhnlichen und sichtbaren Auge, das in diesem Zustand meistens fest geschlossen ist ..., sondern mit einem andren, unsichtbaren Auge eines neuen und unsichtbaren Leibes. Es stehet auch das Sehen durch dieses neue Auge keineswegs unter den Gesetzen des gewöhnlichen Sehens, sondern dasselbe geht durch weite Räume ... so hindurch, als wären diese für den neuen Leib der Seele gar nicht mehr vorhanden (Schubert 1830, 1. Bd., S. 293).

Neben den praktischen Wirkungen der Heilung von Krankheiten – im Wesentlichen, wie bei Mesmer, durch Überwindung von Stockungen – ist der Vorteil des Somnambulismus darin zu sehen, dass sich in ihm die Seele über ihre übliche erdschwere Verhaftung mit dem Organismus hinaus zu überpersönlicher Freiheit erheben kann. Spätestens mit diesen »Ansichten« Schuberts hat die »nachtseitige«, unbewusste Seele eine eigene, vom Leib unterschiedene Identität erhalten; damit waren die Koordinaten bestimmt für die weitere Entwicklung hin zur Tiefenpsychologie am Ende des 19. Jahrhunderts.

Neurophysiologische Modelle

Fast gleichzeitig zu diesen philosophischen Vorstellungen waren von dem berühmten Berliner Medizinprofessor Johann Christian Reil auch die physiologisch-anatomischen Voraussetzungen geschaffen worden. Dessen neurophysiologisches Modell einer polaren Anordnung von Cerebral- und Gangliensystem stellt schon 1807 ein Vorläufermodell für die späteren Vorstellungen über eine psychodynamische Leib-Seele-Interaktion dar: Im Cerebralsystem (ZNS) mit Sitz im Gehirn sei das »Bewusstseyn« und die »denkende Seele« (Reil 1807, S. 239) lokalisiert. Das Gangliensystem hingegen, worin wir heute leicht das vegetative Nervensystem wiedererkennen können, »hat nicht eigentlich ein contrahiertes, sondern ein disseminirtes, in der Synthesis der Theile zu einem Ganzen begründetes Centrum« (Reil 1807, S. 191); hier ist der Sitz des Vegetativen, der Leidenschaften, der empfindenden Seele sowie der »bewusstlosen Ideen« (Reil 1807, S. 212). Beide Systeme sind durch einen »Apparat der Halbleitung« miteinander verbunden, der sie im normalen Zustand voneinander isoliert, in Zuständen des Somnambulismus oder der Hysterie aber eine gute Verbindung schafft (Reil 1807, S. 192). Es ist nicht zu übersehen, dass Reil mit diesem Modell des Gangliensystems eine Art »Organ des Unbewussten« (Schott 1988) geschaffen hat.

Reils physiologisches Modell findet begeisterten Widerhall bei den naturphilosophischen Anhängern des magnetischen Somnambulismus, die vereinzelt im Begriff waren, einen »rationalen Mystizismus« zu entwickeln, dessen Aussagen zwar spekulativ, weil naturwissenschaftlich nicht mehr begründbar sind, die damit aber die Geschichte des Unbewussten und der psychosomatischen Zusammenhänge

weilerschrieben. Ein Beispiel dafür ist der Schwiegersohn Reils, Dietrich Georg Kieser, der 1817 schon ein Kopf- und ein Körpergedächtnis postulierte:

Bestimmter ausgesprochen, glauben wir, dass im wachen Leben das Cerebralsystem, im Somnambulismus das Gangliensystem Centralpunkt des psychischen Lebens, also Sitz der Seele, und so also auch der Seelenkräfte sey; dass also im wachenden Zustand die Ideen und alle Producte der psychischen Thätigkeit im Gehirn, im Somnambulismus [hingegen] im Gangliensystem sich ... körperlich substantiiert, also eine organische Impression erzeugen, welche ... die Rückerinnerung und das Gedächtnis geben ... (Kieser 1817, S. 115 f.).

Gedächtnis ist also das Vermögen der Seele, eine bestimmte, jeweils an das Cerebral- oder Gangliensystem gebundene psychische Tätigkeit zu wiederholen. Da im Gangliensystem Gefühle und unbewusste Tätigkeiten lokalisiert sind, besteht während des Somnambulismus – neben einem Gedächtnis für die Inhalte des Wachzustands – auch eine gesteigerte Erinnerungsfähigkeit an entsprechende »unbewusste« Inhalte wie z. B. an Gefühle oder Kindheitserinnerungen, die im wachen Leben nicht erinnert werden können (Kieser 1826, Bd. 2, S. 191 f.), weil das höher stehende Cerebralsystem die »Triebe und Gefühle« des Gangliensystems (Kieser 1826, S. 471) kontrolliert. Interessant ist ferner auch die Annahme einer Form des Kontaktes und der Kommunikation zwischen diesen beiden Systemen in Form von Symbolen und Sprache, wobei dem Magnetiseur eine entscheidende Rolle zukommt, nämlich Symbole und Allegorien der Somnambulen, falls nötig in einer »Traumdeutungskunst« (Kieser 1826, S. 477 f.), in die Sprache des Wachbewusstseins zu übersetzen.

Magisch-mystische Aspekte

Von den vielen anderen romantischen Magnetisten (für einen Überblick vgl. Bittel 1940, S. 41 ff.; Gauld 1992, S. 141 ff.) soll hier nur der schwäbische Dichterarzt Justinus Kerner aus Weinsberg Erwähnung finden mit seiner »Geschichte zweyer Somnambülen« (Kerner 1824) sowie seiner »Seherin von Prevorst«, Friedericke Hauffe (Kerner 1829). In exakten Tagebucheinträgen protokollierte er alles, was sie taten, sahen, fühlten und sagten. Die Somnambulen und ihre Ärzte behaupteten, dass sich während der magnetischen Phase alle geistige und seelische Aktivität vom zentralen Nervensystem in das Gangliensystem verlagere und dass sie dadurch sowohl die äußere als auch ihre innere Welt anders und besser wahrnahmen. So konnten sie in ihren Körper hineinsehen, ihre Krankheiten diagnostizieren und sich selbst Heilmittel verordnen, die dann genau zu der angegebenen Stunde den vorausgesagten Effekt hatten. Bedeutsam sind ihre Empfindlichkeit gegenüber verschiedenen Substanzen wie z. B. bestimmten Mineralien, desgleichen einige ihrer paranormalen Fähigkeiten, wie z. B. das »Sehen mit der Herzgrube« (vgl. hierzu die ausführliche Darstellungen in dem für diese Zeit sehr einflussreichen *Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus als Heilmittel* von Kluge 1811). Insbesondere von Friedericke Hauffe berichtet Kerner, dass sie überzeugende Beweise für ihre hellseherische Fähigkeit geliefert habe, örtlich weit entfernte Ereignisse genau beschreiben oder zukünftige exakt voraussagen zu können. Schließlich empfing sie Botschaften von den Geistern Verstorbener.

Kerner und seine Friedericke Hauffe, die von 1827–1829 in seinem Haus in Weinsberg lebte, wurden in ganz Deutschland berühmt und zogen die Aufmerksamkeit vieler prominenter Zeitgenossen wie etwa Schelling, Eschenmayer oder Schleiermacher auf sich. Darüber hinaus wurden nun von allen Seiten Berichte über ähnliche Personen und Vorkommnisse zusammengetragen, die Kerner in den *Blättern von Prevorst* (1831–1839) und dann im *Magikon* (1840–1853) veröffentlichte. Daneben gab Kerner »Nachricht von dem Vorkommen des Besessenseyns« (1836) und berichtete verschiedene »Geschichten Besessener neuerer Zeit« (1834). Beide Bücher enthalten außergewöhnliche Krankengeschichten über Patienten und Patientinnen mit »magisch-magnetischen« Symptomen, die wir heute als hysterisch oder dissoziativ bezeichnen würden, sowie über ihre Behandlungen, darunter auch die »magisch-magnetische«, d. h. hypnotische Therapie. Ganz besonders interessant ist die Behandlung der Magdalena Gronbach, jenes »Mädchens von Orlach« aus den »Geschichten Besessener« (Kerner 1834), das heute ganz eindeutig als Beispiel einer dissoziativen

Identitätsstörung (früher multiple Persönlichkeitsstörung; van der Hart u. Peter 1995; Peter 2007c) gelten kann.

Es ist faszinierend, diese ausführlichen Berichte zu lesen und in manchen von ihnen auch schöne Beispiele für den »Experimenter-Effekt« (Rosenthal 1966) zu finden, denn viele Seherinnen verhielten sich völlig theoriekonform, was aufgrund des sehr engen magnetischen Rappports auch nicht weiter verwundern muss. So hat Schubert ausdrücklich auf die Faszination hingewiesen, »welche die Somnambulen an den Magnetiseur und an Alles was sein ist, fesselt« (Schubert 1808, S. 345), und interessanterweise schon damals beschrieben, dass die Patienten »stets die Mittel [verlangten], welche im Geist der Heilmethode waren, die sich ihr Arzt zu eigen gemacht hatte« (Schubert 1808, S. 346). Schubert führt dies allerdings auf die intensive »Sympathie« (F. Hufeland 1811) zwischen den Somnambulen und ihren Magnetiseuren zurück. Eine weit profanere Erklärung, nämlich einfach Betrug aufgrund von Geltungsdrang gibt dagegen Stieglitz (1814). Bei den Somnambulen von Tardy de Montravel (1788) und Wolfart z. B. fällt ihm auf, dass diese

in ihren Enthüllungen der dunkelsten Verhältnisse der Physiologie und Psychologie sich den besonderen Ansichten gemäß erklären, die diese ihre Magnetiseurs in ihren Schriften entwickelt haben (S. 214) [und es wundert ihn doch sehr, dass es diesen Magnetiseuren überhaupt nicht einfällt,] ernsthaft zu untersuchen, ob ihre Kranken heimlich die Bücher, die sie geschrieben haben, lesen (Stieglitz 1814, S. 215).

Diese romantischen Theorien über den Somnambulismus wirkten teilweise noch bis Mitte des 19. Jahrhunderts fort, denn Koreff hatte vor seinem und Hardenbergs Sturz 1818 mit der Ernennung Nees von Esenbecks (1820) oder Josef Ennemosers (1819) noch erheblichen Einfluss auf die Berufungspolitik der neugegründeten Universität in Bonn genommen. In Tübingen gab es Karl August von Eschenmayer (1816), Professor für Medizin und Philosophie, in Frankfurt den Arzt Johann Carl Passavant (1821). Sie alle betrieben die radikale Entphysikalisierung des originalen Mesmer'schen Magnetismus und seine romantische Verklärung oder gar theosophische Mystifizierung (wie z. B. Ennemoser). Ein extremer Vertreter der letzteren Richtung war der Arzt und Philosoph Karl Joseph Hieronymus Windischmann (1814, 1824), Mitglied des Koblenzer Kreises, der versuchte, den Mesmerismus in das unmittelbare Umfeld des orthodoxen, ultramontanen Katholizismus zu rücken. Er favorisierte eine von Priestern auszuübende »christliche Heilkunst«, die die Sakramente der Kirche mit dem Magnetismus verbinde.

Es wird in diesem Zusammenhang verständlich, dass sich der Magnetismus immer wieder mit dem Vorwurf des Aberglaubens auseinanderzusetzen hatte, der ihm sowohl von der aufgeklärten wie auch von der medizinischen Seite gemacht wurde.

Auswirkungen auf die Literatur und Philosophie

Der Einfluss des Magnetismus auf den romantischen Zeitgeist war so bedeutend, dass er auch Eingang in die Literatur fand. Nicht nur romantische Dichter wie z. B. Novalis, Heinrich von Kleist (*Das Käthchen von Heilbronn*, *Der Prinz von Homburg*), E.T.A. Hoffmann (*Der Magnetiseur*, *Der unheimliche Gast*) oder Jean Paul (*Der Komet*) (Müller 1985; Müller-Funk 1985) haben sich mit dem Mesmerismus befasst, auch Philosophen des Idealismus wie Fichte, Hegel und Schopenhauer beschäftigten sich mit ihm, im Gegensatz zu den Naturphilosophen allerdings nicht immer nur zustimmend, sondern auch durchaus distanziert und kritisch.

Fichte war noch ein gläubiger Anhänger, sein *Tagebuch über den animalischen Magnetismus* (Fichte 1813) geht auf ausführliche Gespräche mit Wolfart und Beobachtungen an dessen Baquet zurück. In seinem System ist der Somnambulismus eine »Vernichtung der Selbstheit« des Individuums, partiell oder total; denn nur dann kann ein fremdes Prinzip wirksam werden und eine fremde Lebenskraft Anregung bringen. Diese »Vernichtung der Selbstheit« des Menschen – und damit seiner Freiheit – würde die Natur allerdings nur bei Kranken zulassen, sodass der Mesmerismus nur im kranken Zustand Wirkung zeigen könne, nicht aber im gesunden – das entspricht dem allgemeinen Verständnis der naturphilosophisch ausgerichteten Magnetisten der damaligen Zeit.

Schon Friedrich Hufeland, Bruder des berühmten Christoph Wilhelm Hufeland, sah in seinem

paradigmatischen Buch *Über Sympathie* (1811) die »organische Unabhängigkeit« eines Individuums aufgehoben, wenn ein durch Krankheit geschwächter Patient in Kontakt mit einem Magnetiseur käme; dessen Kräfte würden dann auf den Kranken überströmen und formierten ein neues System von Polaritäten – wie wenn ein stärkerer Magnet mit einem schwächeren in Kontakt käme. Hat dies noch eher Anklänge an Mesmers physikalische Vorstellungen, so verstand Fichte unter Mesmerisieren – analog zu Puységur – ganz klar die Übertragung einer geistigen, keiner physikalischen Kraft; hierzu genügte schon das Wollen des Magnetiseurs; ähnlich Puységur meinte auch Fichte, dass der Magnetiseur der magnetisierten Person nichts Übles antun könne, da letztere dies bemerken und sofort aufwachen würde.

Auch Hegel befasste sich in seiner *Philosophie des Geistes* (1830) ernsthaft mit dem Somnambulismus und erklärt ihn zum Gegenstand der spekulativen Philosophie. Der Somnambulismus habe zur Erkenntnis des Geistes, dem Hauptthema der Philosophie, insofern etwas beigetragen, als in ihm eine Loslösung aus den Schranken des Raumes und der Zeit möglich wird. Allerdings dürfe man sich davon keine großen Erkenntnisse erhoffen, denn im Somnambulismus sinke der Geist – ganz im Gegensatz zu dem erhöhten Bewusstsein in der Philosophie – noch unter das gewöhnliche Bewusstsein hinab auf die Stufe des rein sensuellen Lebens der niedersten Tiere, sei beeinflusst von der »individuell bestimmten Welt, particulären Interessen und beschränkten Verhältnissen«; zudem stehe er noch unter der Macht eines Anderen. Das rief natürlich einigen Protest hervor, denn es stimmt mit der hohen Meinung der Magnetisten über ihren Gegenstand nicht überein (Werner 1841). Den Erklärungen und Prophezeiungen der Somnambulen misst Hegel keine allzu große Zuverlässigkeit bei, da man die Eitelkeit der Betreffenden immer berücksichtigen müsse – ähnliches hatte auch Puységur schon zu Bedenken gegeben und ähnliches hatten zeitgenössische Kritiker formuliert. Dennoch schätzt Hegel den therapeutischen Effekt hoch ein; es werde ein heilsames »In-sich-flüssig-seyn« des Organismus erreicht – alter und wieder neuer Grundgedanke seit Mesmers Zeiten, den auch Schopenhauer in *Parerga und Paralipomena* (1851) zum Ausdruck bringt, wenn er die Wirkung des Somnambulismus im Wesentlichen als eine Beseitigung von Unordnung und Disharmonie begreift. Das eigentliche Agens sei aber der Wille des Magnetiseurs, der im Somnambulismus durch keine »Schranken der Individuation« gehemmt sei und so unmittelbar auf den Willen des anderen und darüber auf dessen Organismus einwirken könne.

Kritische Aspekte

Wesentliche Kritik hatten die Naturphilosophen und Magnetisten schon zu Beginn von zeitgenössischen Kritikern erfahren, wieder z. B. von C.W. Hufeland (1817), insbesondere aber von den beiden Kantianern Stieglitz (1814) und Pfaff (1817). Sie billigten dem Magnetismus zwar durchaus heilsame Effekte zu, lehnten aber die naturphilosophischen Spekulationen über die Vorteile und angeblichen Wunder des Somnambulismus kategorisch ab. Der normale Somnambulismus sei eine psychopathologische Kondition und im artifiziellen, durch Magnetismus hervorgerufenen Somnambulismus werde diese Störung lediglich künstlich erzeugt bei jenen Menschen, die dafür empfänglich seien – Charcot sollte später einen ähnlichen Standpunkt einnehmen. Die Magnetiseure, welche die Gaben ihrer Somnambulen unkritisch bewunderten, seien sich z. B. nicht bewusst, dass sie oder ihre Assistenten – in heutigen Worten ausgedrückt – zunächst unbewusst das suggerieren würden, was sie dann als somnambule Erleuchtungen zu empfangen glaubten. Die Somnambulen seien z. T. treue Spiegel ihrer Magnetiseure, manchmal auch nur pure Fantasten, die um des Geldes, der Bewunderung oder libidinöser Projektionen willen sich selbst und andere absichtlich oder unbewusst hinters Licht führten. Insbesondere Stieglitz (1814) wies daraufhin, dass die

französischen Magnetiseurs, die reicher an Erfahrung sind, ... dies nicht verkannt und viel freimütiger eingestanden [haben], als unsere deutschen« (Stieglitz 1814, S. 195 f.),

und stellte dann die pointierte Frage:

Kann Scharfsinn und Lebhaftigkeit des Geistes, Eigenschaften, die Hr. Professor Wolfart gewiss besitzt, nicht vor solcher Deutung ... schützen? (Stieglitz 1814, S. 216 f.).

In einer umfangreichen Schrift hat sich Wolfart (1816) heftig gegen solche Kritik gewehrt.

Eine ganz andere Art von Kritik kam unmittelbar aus der magnetisch-romantischen Bewegung selbst, z. B. von Johann Ulrich Wirth (1836), Friedrich Fischer (1839) und von Dietrich Georg Kieser (1820, 1826), indem sie allzu abwegige telepathische Ergüsse mancher Somnambulen bezweifelten, wie z. B. deren Begegnungen mit Engeln und den Geistern Verstorbener, andere Phänomene hingegen als glaubhaft bestehen ließen. Insbesondere Kiesers (1826) Überlegungen sind in Hinblick auf die früheren Gedanken der 1784er-Kommissionen sowie auf heutige Konzepte über Hypnose als konstruktiver Erfahrungsraum von Interesse: während des Schlafes und ähnlicher Zustände, also auch während des somnambulen Zustandes, dominiere das Gefühl. Gefühl sei eine der drei grundsätzlichen

Functionen oder Seiten der menschlichen Seele ... Erkenntnisvermögen,
Gefühlsvermögen und Willensvermögen (Kieser 1826, S. 222 ff.).

Nur die Gefühls- und Willensseite sei »tellurisch«, d. h. »magnetisch«, während die Erkenntnisseite »antimagnetisch« sei. Wegen des Fehlens von Erkenntnis würden die Produkte der Gefühls- und Willensseite mithilfe von Fantasie und Imagination von den Somnambulen für wahr gehalten; sogar die Einflüsse der Magnetiseur oder des Baquets erscheinen ihnen dann als objektive Materialisationen, deren illusorischen Charakter sie nicht verstehen können. Wenn sie meinen, in ihren Körper hineinschauen zu können, so ist das auch nur der symbolische Ausdruck dessen, dass sie ihren Körper als krank wahrnehmen; in ähnlicher Form ist ihre Begegnungen mit Engeln oder mit Geistern verstorbener Verwandter die symbolische Repräsentation der gefühlsmäßigen Bindungen an sie.

Mit seiner Einteilung in einen Wachzustand und einen somnambulen Zustand bezieht sich Kieser einerseits auf seine magnetistischen Vorläufer – deren Theorien er sorgfältig zu einem wissenschaftlichen »System des Tellurismus oder thierischen Magnetismus« ausbaut – und nimmt andererseits die spätere Einteilung des Seelenlebens in einen bewussten und einen unbewussten Teil schon früh vorweg: im Wachzustand dominiert die Erkenntnis, der Gefühl und Wollen untergeordnet sind; im somnambulen Zustand dagegen ist es genau umgekehrt, es herrscht die Gefühlsseite vor.

Wie kritisch und modern diese Auffassung von Kieser ist, zeigt sich, wenn man sie vergleicht mit den festen Überzeugungen Justinus Kerners, der noch 1840–54 in seiner Zeitschrift *Magikon* die Konfabulationen seiner Somnambulen für bare Münze nahm. Möglicherweise war Kerner auch der Adressat eines Briefes des Frankfurter Arztes Johann Carl Passavant, datiert vom 5. 6. 1830, in welchem dieser allen Ernstes nachfragte:

1) Hat keiner Ihrer Somnambulen etwas über die Physiologie der einzelnen Hirntheile gesehen. Da uns die Werkstatt unseres eigenen Denkens so unbekannt ist, u. ... unsere Versuche ... uns so wenig lehren, so dürfte dieses Dunkel vielleicht jetzt von Hellsehern uns enthüllt werden. – 2) Hat keiner Ihrer Somnambulen etwas über den Werth der Homöopathie gesehen, oder dieser Methode gemäße Mittel verordnet. – 3) Haben dieselben eigenthümliche Ansichten über die Seele des Menschen u. der Thiere ausgesprochen, z. B. einen wesentlichen Unterschied zwischen Geist u. Seele, Präexistenz der Geister u. dgl. (Passavant 1830).

Man sieht, welche Fähigkeiten den Somnambulen noch bis Mitte des 19. Jahrhunderts zugetraut wurden, und wie gläubig einige Vertreter des romantischen Magnetismus deren Konfabulationen gelauscht haben.

Nach diesen frühen Vorläufern, dem eben erwähnten Kieser sowie Schubert und dessen *Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaften* (Schubert 1808) beginnt die Ideengeschichte des Unbewussten unter den Vorzeichen des romantischen Magnetismus deutlich um 1850. Klare Ansätze finden sich in den beiden Frühwerken von Carl Gustav Carus, *Psyche. Zur Entwicklungsgeschichte der Seele* (1846) – dort führt er schon eine erste begriffliche Systematik von Bewusstem und Unbewusstem ein – und *Über Lebensmagnetismus und über die magischen Wirkungen überhaupt* (1857) sowie natürlich in Eduard von Hartmanns (1869) *Philosophie des Unbewussten. Versuch einer Weltanschauung*. Die beiden letzteren Autoren kann man allerdings nicht mehr zu den Magnetisten zählen – Carus (1857) z. B. beschäftigt sich sehr kritisch und gewissenhaft mit allen Vor- und

Nachteilen des Mesmerismus. Man kann sie am ehesten noch den Vitalisten zurechnen, deren Grundidee besagt: Leben ist das Produkt einer verborgenen Kraft, welche die Entwicklung aller Formen des Lebens steuert. Diese Kraft ist kosmisch oder göttlich, und Teile von uns sind mit ihr in Verbindung, besonders in bestimmten Bewusstseinszuständen.

Der Niedergang des romantischen Somnambulismus

Ab 1850 ließ der Einfluss des Magnetismus in Deutschland unversehens nach. Hierfür gibt es mehrere Gründe, z. B. den ganz banalen des Ungleichgewichtes zwischen Ertrag und Aufwand ärztlicher Bemühungen. Schon 1817 hatte Hufeland festgestellt, dass

eine solche Kur, wenn sie zur somnambulistischen Höhe kommt ..., den ganzen Arzt in Anspruch nimmt, so dass er fast ganz für einen Kranken leben muß (Hufeland 1817, S. 88).

Von einem Kranken allein konnte kein Arzt leben, es sei denn, er hatte ein zusätzliches Einkommen, z. B. durch die populärwissenschaftlichen Veröffentlichungen der Erlebnisse seiner Kranken. Einige dieser Bücher, wie z. B. *die Reisen in den Mond, in mehrere Sterne und in die Sonne* der Philippine Demuth Bäuerle (1843), wurden zu echten Best- und Dauersellern.

Der bekannteste dieser schreibenden Ärzte, Justinus Kerner (1824, 1829), hat dieses Problem des übermäßigen, unrationellen Aufwandes der Magnetisierungen ebenfalls gesehen und es dadurch zu lösen versucht, dass er einen Laien zur Magnetisierung seiner »Somnambülen« anstellte – eine frühe Form des medizinischen Heil- und Hilfspersonals.

Inzwischen gab es aber auch schon genügend Erfahrungen mit den negativen Auswirkungen exzessiven Magnetisierens. Es war wiederum Hufeland, der schon sehr früh und nicht als Einziger warnend darauf hingewiesen hatte, dass der Magnetismus der Gesundheit auch schaden kann, wenn man den Diagnosen und Rezepturen der Somnambulen blind Folge leistete, die diese nicht nur für sich selbst, sondern auch für andere Kranke erstellten, vor allem, wenn dadurch sichere ärztliche Hilfe unterlassen würde (Hufeland 1817, S. 78 f.).

Der andere und wohl bedeutendere Grund aber war der Beginn des Positivismus und wissenschaftlichen Rationalismus ab Mitte des 19. Jahrhunderts, vor dem der romantische Somnambulismus nun endgültig keinen Bestand mehr haben konnte.

Dennoch, es wurde weiter magnetisiert und mesmerisiert, nun aber häufig unter ganz anderen Vorzeichen, nämlich denen des Spiritismus, der sich, von Amerika kommend, ab 1852 auch in Deutschland ausbreitete und in manchen Personen und Zirkeln eine enge Verbindung mit dem Magnetismus und dem (neuen) Hypnotismus Braid'scher (1842) oder Bernheim'scher (1888) Prägung einging. So veröffentlichte z. B. der Münchner Hypnoseforscher und Arzt Albert Freiherr von Schrenck-Notzing, Mitbegründer und Sekretär der 1890 gegründeten deutschen *Gesellschaft für psychologische Forschung*¹ seine Hypnoseartikel in der *Zeitschrift für Hypnotismus* (z. B. 1896) und seine mediumistischen Beiträge in den *Psychischen Studien* (z. B. 1912) bzw. in eigenen Büchern (z. B. 1920, 1923). Im Vorwort zu seiner *Psychologie und Charakterologie der Okkultisten* erinnerte sich Albert Moll (1929), der unermüdliche Skeptiker und Aufklärer im Kampf gegen Mesmerismus, Mystizismus, und Okkultismus, wehmütig an die mit Schrenck-Notzing »in jungen Jahren« noch ausgefochtenen Schlachten für den Hypnotismus und beklagte seinen Kollegen nun als einen Mann,

der Fasnachtsscherze als Wissenschaft hinnahm, der die Faschingsvermummungen hysterischer Weiber und anderer Medien als Transfiguration oder als Teleplasma und als Produkt des Unbewussten der Welt aufoktroieren wollte (Moll 1929, S. 4).

Selbst Thomas Mann, der in München an einigen von Schrenck-Notzings Soireen mit dem Medium Willi teilnahm und darüber im Märzheft der *Neuen Rundschau* 1924 ausführlich berichtete, war trotz

¹ Deutsches Pendant zur berühmten Society for Psychical Research; vgl. *Zeitschrift für Hypnotismus*, I, S. 32, 1892

offenkundiger Faszination auch nüchtern genug zu schreiben:

Kuriose Veranstaltung, ich begreife, dass eine Wissenschaft, die auf sich hält, sich von dieser Art des Experimentierens abgestoßen fühlen muß (zit. in Bruhn 1926, S. 25 ff.).

Schrenck-Notzing allerdings befand sich in bester Gesellschaft, denn die Beschäftigung mit parapsychologischen Phänomenen hatte damals in der akademischen Welt bei Weitem nicht den »haut goût«, den sie heute hat. Charles Richet in Frankreich, 1913 Nobelpreisträger in Medizin, begann 1882 eine ausgedehnte Serie von Experimenten über Telepathie; und krönte 1922 seine Karriere mit einem voluminösen Werk über Seelenwanderung.

Dass die Mesmer'sche Idee der Übertragung einer quasi-physikalischen Energie wie des animalischen Magnetismus aber auch Ende des 19. Jahrhunderts noch nicht ganz ausgestorben war, beweist gerade Albert Moll mit seinem 1892 erschienenen Buch *Über den Rapport in Hypnose*, in welchem er es offensichtlich für nötig hält, ausführlich darzulegen, dass er in 166 Experimenten

die Wunder, die uns so häufig über den thierischen Magnetismus berichtet werden, nicht beobachten konnte (Moll 1892, S. 514). Zweifellos beruhen viele Angaben der Mesmeristen auf einer falschen Beurteilung des Rapports. Da nämlich die Meisten den Rapport in die Sinnesorgane, nicht aber in das Bewusstsein der Versuchsperson legen (Moll 1892, S. 512),

können sie die psychische Natur des Rapport nicht erkennen.

Ich habe andernorts (Peter 2000b) schon darauf hingewiesen, dass seit der Kontroverse um Gaßner 1775 in München und dann wieder um Mesmer 1784 in Paris das Phänomen zu beobachten ist, dass die jeweils »unterlegenen« Seiten – anfangs der Exorzismus und dann der Mesmerismus bzw. Magnetismus – zwar von der öffentlichen Bühne wissenschaftlicher Akzeptanz verschwanden, dafür aber jeweils um so mehr unter Laienpraktikern weiterlebten. War es 1784 den Ärzten in Paris verboten zu magnetisieren, so taten es von diesem Zeitpunkt an umso mehr die Laienmagnetisten; war es in Deutschland ab ca. 1819 für aufgeklärte Mediziner verpönt, sich mit dem Magnetismus zu befassen, so war es bestimmten Laien mit gutem Leumund und unter ärztlicher Aufsicht dennoch weiterhin möglich, den Magnetismus auszuüben (Teichler 1998).

Diese Laienmagnetiseure gründeten ihre eigenen Gesellschaften² und hielten eigene Kongresse ab. So fand z. B. im Jahr des ersten Internationalen Kongresses für Hypnotismus, 1889, in Paris auch ein internationaler Kongress für Magnetismus unter der Leitung eines Grafen von Constantin statt. Das zeigt, dass trotz der großen Popularität des Hypnotismus zu dieser Zeit, Ende des 19. Jahrhunderts, der Magnetismus keineswegs ausgestorben war. Allerdings war er aus der akademischen Medizin weitgehend verschwunden. Über dieses Phänomen, dass eine wissenschaftliche Methode von Laienpraktikern übernommen wird und über die daraus resultierenden Probleme ist ausführlich berichtet worden (Freytag 2000; Wolf-Braun 2000; Teichler 1998; Schröder 1995).

Ganz unverkennbar taucht der Grundgedanke des animalischen Magnetismus aber auch in verschiedenen Therapieformen des 20. Jahrhunderts wieder auf; Wilhelm Reichs Orgontherapie sowie viele der hieraus abgeleiteten bioenergetischen Therapien seien hier nur beispielhaft genannt.

Die Epoche des Hypnotismus und der Suggestion Ende des 19. Jahrhunderts

Ein weiterer Grund für die zurückgehende wissenschaftliche Akzeptanz des Magnetismus ist darin zu sehen, dass die deutsche Psychiatrie unter dem Einfluss von Wilhelm Griesinger (1845) spätestens

² Der erste Berufsverband der Heilmagnetiseure in Deutschland entstand 1872 kurz nach der gesetzlichen Regelung der sog. Kurierfreiheit (Schröder 1995, S. 15)

ab Mitte des 19. Jahrhunderts organisch bzw. somatologisch ausgerichtet war mit einer Tendenz, Krankheiten auch hereditär zu erklären – ganz im Gegensatz zu der Zeit davor, in der für die meisten romantischen Ärzte ein individuumszentrierter psychologischer Ansatz selbstverständlich war. Parallel zu diesem Geist medizinisch-naturwissenschaftlicher Orthodoxie feierte der Hypnotismus im ausgehenden 19. Jahrhundert seine größten Erfolge und die europäischen Hypnotiker brachten endgültig das auf den Weg, was wir heute Psychotherapie nennen.³ Der Anstoß kam für Deutschland allerdings von außen, und zwar in mehrfacher Hinsicht.

Der Braidismus, die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Spiritismus und die berufspolitische Auseinandersetzung mit den Laienheilern und Bühnenhypnotiseuren um 1880

Der schottische Arzt James Braid beobachtete 1841 eine öffentliche Demonstration des französischen Laienmagnetiseurs Lafontaine in Manchester und entwickelte seine eigenen Ideen – »Monoideismus«: die Konzentration auf einen einzigen Gedanken mittels optischer, später auch akustischer Fixation erzeuge künstlich einen neurologisch bedingten Schlafzustand, »Neurypnology« (Braid 1843), später nur mehr »Hypnose« genannt – und wurde so zum Vater des »Hypnotismus«. Braids Arbeiten wurden in Deutschland allerdings erst 30 Jahre später bekannt. Unabhängig voneinander unternahmen in den 1870er-Jahren zwei Physiologen, Czermak und Preyer, Tierexperimente, die an Braids Fixationsmethode angelehnt waren. Ähnlich Braid erklärten sie für das Zustandekommen der »echten hypnotischen Erscheinungen bei Tieren« physiologische Ursachen für verantwortlich, wodurch sich die von den Magnetisten immer noch und immer wieder vorgebrachten Fluidumtheorien zurückweisen ließen (Teichler 1998, S. 22). Braids Originalwerke waren indessen noch weitgehend unbekannt. Erst 1881 und 1890 hat William T. Preyer dann die wichtigsten Werke Braids ins Deutsche übersetzt und herausgegeben, gerade rechtzeitig, um dem Hypnotismus in der neu entfachten Diskussion eine medizinisch-wissenschaftlich akzeptable Position zu verschaffen. Die war nötig geworden, weil Ende der 70er- und Anfang der 80er-Jahre des 19. Jahrhunderts der dänische Bühnenhypnotiseur Carl Hansen mit seinen »magnetischen« Demonstrationen die Massen hypnotisierte⁴ und manche Wissenschaftler für hypnotische Phänomene interessierte, wie z. B. die Professoren Adolf F. Weinhold (1880) in Chemnitz oder R. Heidenhain (1880) in Breslau – aber auch den jungen Sigmund Freud in Wien.

Ausgehend von eigenen Experimenten mit diesem »sogenannten thierischen Magnetismus« – den er in Anlehnung an Braid lieber »Hypnotismus« nannte, weil die Phänomene seiner Überzeugung nach eben nichts mit physikalischen Ereignissen zu tun hätten –, entwickelte Heidenhain den physiologischen Begriff der zentralen Hemmung und Erregung im Gehirn, woran später Iwan P. Pawlow (1923) anknüpfte. Wie Braid in seiner ersten physiologischen Theorie (Peter 1983) sah Heidenhain Reizmonotonie als wesentliche Bedingung für Hypnose an. Heidenhain wurde einflussreich für andere deutsche Kollegen wie z. B. für die Professoren Oskar Berger, ebenfalls Breslau, H. Senator, Albert Eulenburg und Paul Börner aus Berlin oder C. Bäumlner aus Freiburg. Allerdings waren diese Forscher hauptsächlich experimentell-neurophysiologisch an der Hypnose und ihren Phänomenen interessiert, kaum therapeutisch. Immerhin bekam Hypnose so einen Zugang zur

³ Laut Ellenberger (1970, S. 330) sei der Begriff »Psychotherapie« von dem Holländer F. van Eeden (1860–1932) eingeführt worden. Gauld (1992, S. 359, Fußnote 125) hingegen führt diesen Begriff auf Morsellis (1886, S. 374) »efficacia psicoterapica« zurück.

⁴ Im Gefolge von Hansens Schaustellungen kam es mitunter zu regelrechten Epidemien, wie z. B. 1886 in Pforzheim, die so ausartete, dass die Behörde sich zum Einschreiten gezwungen sah: »Groß und klein begann mit mehr oder weniger Geschick und Erfolg zu hypnotisieren, und es gab bald keinen anderen Gesprächsstoff mehr als die Erörterung der Frage des ‚Lebensmagnetismus‘ ... Das Arbeitervolk der Fabriken ... und die Schuljugend ... wurde gleichfalls von der Sache ergriffen und betrieb sie als ergötzlichen Zeitvertreib ... Am meisten wurde jedoch in den Wirtschaften am Biertisch hypnotisiert [und das] endete mit einer großartigen Prügel- und Zerstörungsszene in dem Saale des ersten Gasthofes der Stadt« (Freyhold 1888/89, zit. nach Teichler 1998, S. 65).

naturwissenschaftlichen Forschung und konnte von dem »unwissenschaftlichen«, von Laienpraktikern durchgeführten »Heilmagnetismus« unterschieden werden.

Im Jahre 1880 begann sich die Wissenschaft also wieder zögerlich für hypnotische Phänomene zu interessieren, allerdings nicht mehr wie 70 Jahre zuvor unter den Vorzeichen des Magnetismus – den hatten inzwischen Laien- und Bühnenhypnotiseure okkupiert und er war zu sehr mit dem Spiritismus verwoben (Teichler 1998). Mit der neurophysiologischen Argumentation des Braidismus konnte man sich wissenschaftlich behaupten und bestens gegen den Spiritismus- und Aberglaubenvorwurf schützen, denn es

spukt doch trotz aller naturwissenschaftlichen Aufklärung unserer Zeit der sogenannte Spiritismus in den Köpfen nicht bloß der Laien, sondern selbst ernsthafter, auf ihrem wissenschaftlichen Gebiete ausgezeichneter Gelehrter (Heidenhain 1880, S. 1).

Mit der neurophysiologischen Interpretation jener hypnotischen Phänomene, die Hansen produzierte, war dem wissenschaftlichen Rationalismus genüge getan.

Der Magnetismus Mesmers und der Somnambulismus der Romantik war also abgelöst worden vom Hypnotismus Braids, auch wenn unter Laien weitermagnetisiert wurde und das neue neurophysiologische Paradigma auch in der Wissenschaft noch nicht so ganz sicher trug – wie wir gleich sehen werden. Dass das »alte« System des Magnetismus noch eine gewisse Trägheit besaß und nicht nur für Laienpraktiker attraktiv war, zeigen z. B. die heftigen, im Zusammenhang mit Hansen geführten Auseinandersetzungen des Professors für Astrophysik an der Universität Leipzig, Friedrich Zöllner (1879), der eine »deutsche Antwort auf eine sogenannte wissenschaftliche Frage« um die seiner Meinung nach durch Hansen bestens verkörperte »transcendentale Physik« zu geben versuchte, und der gewisse spiritistische Kollegen und ihre Experimente vehement gegen Angriffe von Heidenhain (s. oben) oder Wilhelm Wundt (s. unten) verteidigte. Denn es war Wundt, der 1879 in einem offenen Brief die Beschäftigung mit dem Spiritismus als eine »sog. wissenschaftliche Frage« abqualifiziert hatte. Aber das waren eher theoretische Auseinandersetzungen innerhalb der akademischen Gemeinschaft, die ohne große praktische Relevanz waren. Denn es gab nur wenige deutsche Ärzte wie den Freiburger Arzt A. Wiebe (1884), die sich in dieser Zeit der 1880er-Jahre – die auch als »Hansen-Periode« bezeichnet wird – für die therapeutische Seite der Hypnose interessierten.

Anders sah es offenbar bei den Laienheilern und den fahrenden Schauhypnotiseuren aus, die im Gefolge von Hansen durch die Lande zogen und zuweilen ganz gezielt die Ärzteschaft provozierten, sodass es bald zu einer Auseinandersetzung um die Definitionsmacht kam, die in den folgenden Jahren auch mit juristischen Mitteln ausgetragen wurde (Wolf-Braun 2000).

Nachdem infolge von Hansens Bühnenhypnosen Unfälle passiert waren, beauftragte die Wiener Polizeibehörde am 12.2.1880 eine ärztliche Kommission mit der Prüfung. Diese Kommission forderte die Beendigung der Vorstellungen, worauf Hansen Wien verließ und in die Schweiz und später nach Frankreich ging (de la Tourette 1889, S. 494). Am 17. Mai 1881 wurden auch die Polizeibehörden Preußens aktiv; sie waren vom Ministerium des Inneren angewiesen worden, Bühnenhypnosen nicht mehr zu gestatten.⁵ 1886 wurde in Italien ein ähnliches Verbot bezüglich der Vorstellungen Donatos auf Betreiben von Lombroso erwirkt:

Die Schaustellungen des Hypnotismus (Magnetismus, Meßmerismus, Fascination) in öffentlichen Versammlungen ist zu verbieten (zit. nach de la Tourette 1889, S. 495).

Nach ausführlicher Darstellung und Würdigung vieler Fälle von »Ausbeutungen des Magnetismus« einschließlich Bühnenhypnose kommt Gilles de la Tourette zum Schluss:

Es ist ebenso wichtig, für die Anwendung des Magnetismus gesetzliche Vorschriften zu

⁵ Dieser Erlass wurde am 2. Juli 1903 auf »ähnliche Methoden« wie Magnetisieren und Suggestieren ausgedehnt – auf diese Begriffe waren die Bühnenhypnotiseure ausgewichen – und 1919 und 1920 erneuert. In Sachsen bestand eine ähnliche Gesetzgebung bis 1920 (Schultz 1954, S. 46)

geben, wie man sie für den Verkauf gefährlicher Arzneien gegeben hat. [Ferner müssen] öffentliche Vorstellungen ... streng verboten werden, denn nicht selten treten sofort im Gefolge derselben zahlreiche Anfälle auf (de la Tourette 1889, S. 536 f.).

Diesem Urteil schließt sich der Münchner Hypnosearzt Schrenck-Notzing (1889) in einer ausführlichen Besprechung des Buches von de la Tourette an.

Wie ernst dieses Thema genommen wurde, zeigt sich u. a. auch daran, dass die Teilnehmer des Ersten Kongresses für therapeutischen Hypnotismus 1889 in Paris folgende Resolution fassten:

1. Alle öffentlichen hypnotischen Schaustellungen sollen durch die Behörden verboten werden;
2. die praktische Anwendung des Hypnotismus zu therapeutischen und wissenschaftlichen Zwecken soll gesetzlich geregelt werden und
3. es ist wünschenswert, das Studium und die Anwendung des Hypnotismus im medizinischen Unterricht zu berücksichtigen (Schrenck-Notzing 1889, S. 15).

Wir unterschätzen heute die Bedeutung der Tatsache – bzw. nehmen sie gar nicht mehr zur Kenntnis –, dass sich in der Beschäftigung mit der Hypnose zwischen 1880 und 1900 Wesenszüge und professionelle Einordnung der heutigen Psychotherapie herausbildeten.

Der Einfluss von Charcot und der Schule von Nancy

So war, inhaltlich und berufspolitisch, der Boden bereitet für den anderen, therapeutisch relevanten Einfluss, der ca. 10 Jahre später aus Frankreich kam, von Charcot aus Paris, von Bernheim und Liébeault aus Nancy. Diese beiden Strömungen der Hypnose hatte ebenfalls mit der physikalischen Idee des Magnetismus nichts mehr im Sinn – sie schöpften ihre Quellen aus der Psychopathologie (Paris) und der Psychologie (Nancy) – und waren auch berufspolitisch gut positioniert.

Charcots Ruf als führender Neurologe Europas zog eine ganze Reihe deutscher Ärzte an die berühmte Salpêtrière in Paris, wo sie ab 1878 mit seiner speziellen Form (»Schreckhypnose«) und seiner speziellen Theorie (Hypnose als psychopathologische Kondition bzw. Unterform der Hysterie) in Berührung kamen. Ab 1882 – dem Jahr, in dem Bernheim Liébeault entdeckte – begann sich auch die Schule von Nancy zu formieren, gewann bald an Bedeutung und trat mit der Schule der Salpêtrière in heftige theoretische Auseinandersetzungen; ein Besuch in Nancy war deshalb für viele obligatorisch, insbesondere auch deshalb, weil nur Bernheim und Liébeault psychotherapietechnisch etwas zu bieten hatten. Diesem regen Austausch und vielleicht auch der Tatsache, dass Freud 1888 Bernheims *Die Suggestion und ihre Heilwirkung* übersetzt hatte, ist es zu verdanken, dass ab Ende der 1880-Jahre die psychologische Suggestionstheorie der Schule von Nancy die Hypnoseszene in Deutschland dominierte.

Der Berliner Arzt Albert Moll hatte 1886 zunächst die Salpêtrière und dann Nancy besucht und war offensichtlich tief beeindruckt; zumindest wandte er in der Folgezeit die Suggestionstheorie an und publizierte viel darüber (z. B. 1889; 1892), ähnlich anderen, heute kaum noch bekannten Autoren wie z. B. der Arzt Eduard Baierlacher (1889) aus Nürnberg, Johannes G. Sallis (1887, 1888) aus Baden-Baden oder der Münchener Privatdozent H. Schmidkunz (1892).

Einfluss auf die Hypnose in Deutschland hatte vor allem aber auch August Forel, Psychiatrieprofessor in Zürich und Direktor der dortigen psychiatrischen Klinik Burghölzli. Forel hatte Nancy 1887 besucht, war ebenso beeindruckt, praktizierte nach seiner Rückkehr Hypnose à la Nancy und veröffentlichte seine Beobachtungen in einer kleinen Schrift (Forel 1889). 1894 war Oskar Vogt bei Forel in Zürich und damit war der Grundstein gelegt für eine lange, für die Hypnose fruchtbare Verbindung. Ebenfalls von Nancy fasziniert war der schon erwähnte Münchener Arzt Freiherr von Schrenck-Notzing (1888), der später auch über die Anwendung der Suggestionstechniken bei sexuellen Störungen (Schrenck-Notzing 1892) berichtete und als Gerichtsgutachter in Fällen von Hypnosemissbrauch bekannt wurde, sich im Alter aber hauptsächlich für Spiritismus und Mediumismus interessierte. In München lehrte auch der Psychologie-Ordinarius Theodor Lipps, der 1897 einige theoretische Artikel über Hypnose und Suggestion veröffentlichte.

Hypnose hatte also im ausgehenden 19. Jahrhundert an einigen Hochschulen Deutschlands,

Österreichs und der Schweiz wieder den Platz eines ernsthaften Untersuchungsgegenstandes eingenommen wie der romantische Magnetismus ca. 80 Jahre zuvor.

Albert Molls psychologische Theorie

Zu Albert Molls wichtigsten Veröffentlichungen gehört sein auch heute noch als außerordentlich kompetent und aufschlussreich einzustufendes Lehrbuch *Der Hypnotismus* (Moll 1889) und die kleine Monografie *Der Rapport in der Hypnose* (Moll 1892), in der er seine, gemeinsam mit Max Dessoir durchgeführten, akribischen Untersuchungen und Recherchen veröffentlichte,

um auf die vielen Irrthümer der Mesmeristen hinzuweisen und ... den Nachweis zu führen, dass es sich [beim Rapport] nicht um eine bloß physische Einwirkung bei der Magnetisierung handelte, dass wir es vielmehr ... mit deutlichen psychischen Einwirkungen zu thun hatten (Moll 1892, S. 383),

dass also »viele Angaben der Mesmeristen auf einer falschen Beurteilung des Rapports [beruhen]« (Moll, S. 511). Moll tut in dieser kleinen Streitschrift wider die immer noch aktiven Laien-Magnetiseure seine tiefe Überzeugung kund,

dass in allen echten hypnotischen Zuständen ein Rapport zwischen dem Hypnotisirten mit einer oder mehreren anderen Personen statthaben muss« (Moll 1892, S. 282),

allerdings eben nicht in der von den Mesmeristen immer noch propagierten physikalischen Art, sondern in Form eines genuin psychologischen Vorgangs (Peter 1996). Darüber hinaus zeigte Moll da und dort Erkenntnisse, wie sie über ein halbes Jahrhundert später die Sozialpsychologen unter den Hypnoseforschern (z. B. T.X. Barber, Nicholas Spanos oder Ted Sarbin) nicht schärfer hätten formulieren können, z. B. über Charcot:

Die anscheinende Bewusstlosigkeit der Lethargischen ist eine Folge der Dressur. Der Hypnotische thut gewöhnlich das, was er glaubt, thun zu sollen, und die Lethargischen Charcot's stellen sich bewusstlos, ja sie glauben es wohl in Folge einer merkwürdigen Selbsttäuschung zu sein, lediglich weil Charcot sie daraufhin dressirt hat (Moll 1889, S. 283).

Und schließlich macht sich Moll die Theorie von Max Dessoirs »Doppel-Ich« (Dessoir 1890) zu eigen, die auf Eduard von Hartmanns Unbewusstem aufbaut und Sigmund Freuds topische Modellvorstellungen von der Psyche vorwegnimmt: Alle seelischen Vorgänge können in zwei Gruppen eingeteilt werden, bewusste und nicht bewusste.

Dessoir bezeichnet die Summe der Ersteren als Oberbewusstsein, die der Letzteren als Unterbewusstsein; Ersteres entspricht dem Wachbewusstsein Eduard v. Hartmann's, Letzteres dessen Traumbewusstsein. ... Wir sehen ..., dass Ober- und Unterbewusstsein nicht immer scharf getrennt sind, sondern dass Vorstellungen aus Letzterem of in Ersteres übergehen und umgekehrt. Bei hypnotischen Versuchen finden wir mitunter eine schärfere Trennung (Moll 1892, S. 495 f.).

Moll war, wie die meisten seiner Kollegen damals, Anhänger der Suggestionstheorie der Schule von Nancy, zumindest von deren erster Version, in der Hypnose noch eine dominante Rolle spielte. Diese Theorie besteht im Kern aus einigen wenigen Aussagen:

1. Suggestion ist der Akt, durch welchen eine bestimmte Idee dem Gehirn aufgedrängt und von diesem akzeptiert wird.
2. Wenn eine Idee akzeptiert worden ist, so besteht nach dem Gesetz der Ideodynamik eine unmittelbare Tendenz zu ihrer Verwirklichung.
3. Zur »unkritischen« Annahme einer suggerierten Idee ist eine bestimmte suggestible Disposition des Empfängers, die Suggestibilität nötig. Diese Suggestibilität wurde von Bernheim an verschiedenen Stellen unterschiedlich definiert, angefangen von einer Art Befehlsgehorsam (»Gehirngefügigkeit«) bis hin zu einer besonderen Form von Gläubigkeit.
4. Der Zustand des artifiziellen bzw. »hypnotischen Schlafes« steigert die Suggestibilität.

Diese von Liébeault übernommene und dann weiter verbreitete Annahme, dass »hypnotischer Schlaf« die Suggestibilität steigere, lässt Bernheim auf dem 12. Internationalen Kongress für Medizin 1897 in Moskau ostentativ fallen, möglicherweise, um die immer noch und immer wieder aufkeimende Gleichsetzung von Hypnose und Schlaf aufzulösen. Hypnotisierte Personen schlafen keineswegs, nichts unterscheidet sie von wachen; nur später behaupten sie manchmal (eventuell aufgrund posthypnotischer Amnesie), dass sie geschlafen hätten. Auch Bernheim hatte festgestellt, dass es zwischen der Annahme bzw. Ausführung von Suggestionen und der »Tiefe des hypnotischen Schlafes« keine gesicherte Korrelation gibt. Wenn es einen Zustand der Hypnose gibt, der sich durch erhöhte Suggestibilität auszeichnet, dann ist dies auf keinen Fall ein schlafähnlicher Zustand (Bernheim 1917). Mit diesen Aussagen setzte sich der späte Bernheim in provokanten Widerspruch zu allem, was damals in Bezug auf Hypnose und Suggestion für wahr gehalten wurde. Mit dieser Behauptung stellte er sich v. a. auch gegen die physiologischen Theorien der Hypnose, z. B. gegen die von Oskar Vogt.

Oskar Vogts physiologische Theorie

Oskar Vogt (1894/95, 1896, 1897, 1899) war neben Albert Moll der wohl bedeutendste deutsche Hypnosevertreter der damaligen Zeit, und seine hämodynamisch-neurophysiologische Theorie ist zwar nicht die einzige physiologisch orientierte, wohl aber die elaborierteste: Vogt geht davon aus, dass sich im Schlaf, ausgelöst durch Reflexzentren, das Blutvolumen und damit der Metabolismus im Gehirn verringert; die verfügbaren Bahnen zwischen den einzelnen Zentren werden reduziert, ebenso die von den Nervenzellen produzierte Nervenenergie, genannt Neurokyme (wörtlich »Nervenwellen«, zu verstehen etwa als der Prototyp der elektrischen Potenziale). Wenn während dieses allgemein anämischen Zustandes ein bestimmtes umschriebenes Hirnzentrum erregt bleibt oder künstlich erregt wird, dann ist diese Erregung außerordentlich wirksam, denn in diesem isolierten Zentrum findet ein überproportional hoher Metabolismus statt, verhältnismäßig viele Neurokyme werden aktiviert und stimulieren reziprok wiederum die Aktivierung dieses Zentrums; darüber hinaus werden wegen der Unteraktivierung der übrigen Hirnzentren potenziell konkurrierende Ideen erst gar nicht aktiviert, sodass einzig und allein das mentale Produkt des erregten Hirnzentrums überwertig – quasi monoideistisch (s. Braid 1855) – im Zentrum des Bewusstseins steht. Wenn nun der Hypnotiseur mit diesem isolierten wachen Hirnzentrum in Kontakt bzw. im Rapport steht, so kann er Einfluss auf dessen Inhalt nehmen. Ein Hypnotisierter ist demnach eine Person, die im Zustand der partiellen Wachheit im Kontakt mit einer anderen Person steht. Vogt weist sich damit eindeutig als Zustandstheoretiker aus, der auch später noch, z. B. auf der 2. Jahresversammlung der internationalen Gesellschaft für medizinische Psychologie und Psychotherapie 1911 in München kategorisch feststellt, dass die Suggestibilität im Zustand der Hypnose erhöht ist, und zwar umso mehr, je tiefer die Hypnose ist – was aus seiner Theorie logischerweise folgt. Diese Feststellung war nötig geworden, weil auf dem gleichen Kongress Bernheim wieder einmal seine bekannte Überzeugung kundgetan hatte: »Il n'y a pas d'hypnotisme.« 1911 aber war die »goldene Ära der Hypnose« schon lange vorbei, die *Zeitschrift für Hypnotismus* gab es seit 1902 nicht mehr und der Hypnose als psychotherapeutischem Verfahren war in Form der Psychoanalyse eine ernsthafte Konkurrenz entstanden.

Die Zeitschrift für Hypnotismus

1892 erschien das erste Heft der *Zeitschrift für Hypnotismus* (1892–1902), die bis 1895 von dem Berliner Arzt Grossmann redigiert und danach von Oskar Vogt unter besonderer Förderung durch August Forel herausgegeben wurde. Und eben diese Zeitschrift spiegelt gut den weiteren Verlauf des Hypnotismus in Deutschland um die Jahrhundertwende: In den ersten Jahrgängen finden sich theoretisch wie praktisch sehr interessante und illustrative Artikel von führenden europäischen Hypnotikern wie z. B. Bernheim, Liébeault, Delboeuf, Forel, Freud, Renterghen oder van Eeden (je 1892/93) neben den Gerichtsgutachten von Schrenck-Notzing (1897; 1902). Danach werden die Beiträge immer redundanter, uninteressanter und gewissermaßen auch »unhypnotischer«. Im letzten Heft von 1902 schließlich kündigt Oskar Vogt die Umbenennung der Zeitschrift in *Journal für*

Psychologie und Neurologie an. Zur Erklärung geht er zunächst auf den ursprünglichen Zweck der Zeitschrift ein, indem er aus Forels Eingangsartikel von 1892/93 zitiert:

... ergraute Häupter, wie jüngere Eiferer der Medicin fahren in Einem fort, zum Teil mit Hohn und Leidenschaft autoritäre, absprechende Verdicte über den Hypnotismus zu veröffentlichen, als ob es zum ‚guten Ton‘ gehören würde, so dass es [1892, sic!] höchste Zeit ist, einmal Klarheit darin zu schaffen (Forel 1892/93).

Oskar Vogt fährt nun fort:

Und diese Klarheit konnte nur in einer eigenen Zeitschrift geschaffen werden. Denn die Feindschaft gegen die Suggestionslehre war eine so ausgesprochene, dass die meisten deutschen medicinischen Zeitschriften die Aufnahme von Arbeiten über die Suggestionslehre einfach verweigerten. So kam es zur Gründung unserer Zeitschrift (Vogt 1902a, S. 376).

Wenn man den Positivismus der medizinischen Wissenschaften in Betracht zieht, der mit Griesinger Mitte des 19. Jahrhunderts begonnen hatte und in der Zwischenzeit erstarkt war, so erstaunt es gar nicht so sehr, dass selbst in der Hoch-Zeit des deutschen Hypnotismus, im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts, den Vorläufern der Psychotherapie, Hypnose und Suggestion, immer noch so viel Skepsis und Widerstand entgegengebracht wurde.

Die Kritik Wilhelm Wundts

Zu den ernsthaften Kritikern gehörte auch der Begründer der Wissenschaft der Psychologie, Wilhelm Wundt, der sich in seinem Buch *Hypnotismus und Suggestion* (Wundt 1892) zunächst, so möchte man meinen, einfach gegen die damals herrschende Hypnotismus-Euphorie wandte, deren Anhänger, wie z. B. die Mitglieder der »Gesellschaft für Psychische Studien«, davon überzeugt waren, mithilfe der Hypnose den Menschen nun in toto erklären zu können. Und es erstaunt in der Tat, diesen Universalitätsanspruch – nach Mesmer und den romantischen Somnambulisten – nun zum dritten Male vorzufinden, wenn auch im Gewande des Hypnotismus und der Suggestionstheorie. Im Gegenteil, so postulierte Wundt, habe die Hypnose nichts Wichtiges für die experimentelle Psychologie zu bieten, zumindest nichts, was nicht in Begriffen seiner eigenen »Physiologischen Psychologie« (Wundt 1896, 1911) erklärt werden könne; es sei deshalb keine eigene Hypnotismus-Psychologie nötig.

Im Einzelnen wandte sich Wundt gegen die physiologischen Erklärungsansätze z. B. von Charcot, Forel oder Heidenhain, aber auch gegen jene Theoretiker, die einen besonderen Zustand postulierten, wie z. B. Pierre Janet (»Unterbewusstsein«; 1894) oder Max Dessoir (»Doppel-Ich«; 1890).⁶ Gelten ließ er Bernheims (1888) Versuch, Hypnose und Suggestion als normale psychologische Phänomene zu erklären. Dessen psychophysiologische Vorstellungen von der Reflex-Erregbarkeit hingegen wies er zurück und postulierte – auf der Grundlage seiner eigenen Theorie des psychophysischen Parallelismus (Wundt 1894) – zwei Faktoren als wesentlich für Hypnose und Suggestion: Auf der psychologischen Seite handle es sich um einen assoziativen Prozess, der bei Einschränkung bzw. Fokussierung des Bewusstseins leichter von statten gehe. Das Wort »Schlaf« z. B. erwecke Assoziationen zu all den Stimuli, Bedeutungen und Reaktionen, welche mit Schlafen zusammenhängen. Dies hat Anklänge an moderne propositionale Netzwerktheorien (wie z. B. die von Peter Lang 1979). Auf der physiologischen Seite postulierte Wundt eine neurodynamisch und vasomotorisch bedingte »funktionelle Ausgleichung«, eine Art Umverteilung des Blutes und damit der neuronalen Aktivität von den deaktivierten, »schlafenden« hin zu den jeweils aktiven Gehirnzentren. Ähnliche Vorstellungen hatte ja auch Oskar Vogt; und auch heute interessieren wieder genau diese Veränderungen im regionalen cerebralen Blutfluss (rCBF), die Hämodynamik, über welche mit bildgebenden Verfahren wie PET oder fMRI der Hirnstoffwechsel unter Hypnose bzw. dessen

⁶ Kein Wunder, dass sich später gerade die sozialpsychologischen Non-state-Theoretiker wie z. B. Sarbin und Kroger (1963) für Wundt interessierten.

Veränderungen durch spezifische hypnotische Suggestionen dargestellt wird (Walter 1992; Rainville et al. 1999; Halsband 2004b; → Kap. 65).

Der Niedergang des Hypnotismus nach 1900

Mit der Umbenennung der *Zeitschrift für Hypnotismus* in *Journal für Psychologie und Neurologie* scheint sich Oskar Vogt 1902 nun auch persönlich ganz von der Hypnose ab- und den strengen hirnhysiologischen und hirnanatomischen Forschungen zugewandt zu haben; das geschah, nachdem er in Berlin seine »Neurologische Centralstation«, ein neurobiologisches Institut, eröffnet hatte (Vogt 1902b). Diese scheinbar abrupte Abkehr von der Hypnose hatte aber nichts mit dem beginnenden Aufkommen der Psychoanalyse – und mit Freuds Verdikt gegen die Hypnose – zu tun, denn Vogt war Freud gegenüber von Anfang an sehr kritisch eingestellt (Vogt 1899). Bereits Vogts erster programmatischer Artikel »Zur Kenntnis des Wesens und der psychologischen Bedeutung des Hypnotismus« (Vogt 1894/95, 1896) zeigte vielmehr schon seine physiologische und hirnanatomische Grundausrichtung. Er bezieht sich dabei auf die Ergebnisse verschiedener Psychiater und Hirnanatomen seiner Zeit sowie auf den psychophysischen Parallelismus von Wundt (1894); auffallend ist auch sein strenges experimentalpsychologisches Vorgehen (Vogt 1897), welches wiederum an Wundt erinnert, mit dem er in seiner Leipziger Zeit 1894–95 offenbar in regem wissenschaftlichen Austausch stand. Die Hypnose – und die damals sehr beschränkten psychophysiologischen Methoden zu ihrer Erforschung – scheint Vogts naturwissenschaftliches Interesse nicht mehr hinreichend befriedigt zu haben, denn er hat seit 1902 diesbezüglich nichts mehr veröffentlicht (Gauld 1992, S. 537 ff.).

Dass um 1900 unter den naturwissenschaftlich interessierten Ärzten – und damit auch bei Vogt – eine erhebliche Ernüchterung eingetreten sein muss, lässt sich erschließen, wenn man die enthusiastischen Zitate aus den 80er- und 90er-Jahren des 19. Jahrhunderts liest. Für Forel z. B. ist

die erste Bedeutung der Suggestion ... eine psychologische und psycho-physiologische. Sie gibt dem Psychologen die naturwissenschaftliche Experimentalmethode in die Hand, die ihm bisher gefehlt hatte (Forel 1889, S. 49).

Man kann sagen, dass man durch Suggestion in der Hypnose sämtliche bekannten subjektiven Erscheinungen der menschlichen Seele und einen grossen Theil der objektiven bekannten Funktionen des Nervensystems produciren, beeinflussen, verhindern ... kann (Forel 1889, S. 25; im Original kursiv).

Dass solche hochgespannten Erwartungen und Hoffnungen nur enttäuscht werden konnten, wissen wir heute. Damals aber wurden sich die Forscher erst langsam dessen bewusst, dass sie mithilfe von Hypnose keine »harten« neurophysiologischen Fakten, sondern nur »weiche« psychologische Phänomene produzieren bzw. untersuchen konnten; diese allerdings passten nicht zur Mainstream-Forschung.

So ist Oskar Vogt heute eher als berühmter Hirn- denn als Hypnoseforscher und -therapeut bekannt, und kaum noch als Begründer der sog. fraktionierten Induktion. Im Unterschied zu Charcots Schreckhypnose und der in Nancy praktizierten autoritären Form legte Vogt großen Wert auf die aktive und freiwillige Mitarbeit der Patienten: Nach kurzen Induktionseinheiten werden sie immer wieder soweit dehypnotisiert, dass sie ihre Erfahrungen und Empfindungen mitteilen können. Diese verbalen Reflexionen kommen verständlicherweise nicht nur dem Kontrollbedürfnis eines rational-aufgeklärten Menschen entgegen, sie entwickeln sich – lerntheoretisch ausgedrückt – zu internen konditionalen Stimuli, welche mit zunehmender Übung die gewünschte Reaktion immer leichter und schneller auszulösen vermögen. Damit stellt die fraktionierte Methode Oskar Vogts schon eine Art unsystematisches und heterohypnotisch geprägtes autogenes Training dar, denn die von den Teilnehmern berichteten »hypnotischen« Empfindungen waren natürlich in erster Linie Ruhe und Entspannung sowie Schwere und Wärme.

Zum Niedergang trug auch noch eine Reihe anderer Faktoren bei. So fand in der gleichen Zeit um 1900 in der Psychopathologie eine Verschiebung von vorwiegend hysterischen hin zu neurasthenischen Symptomen statt. Die Neurasthenie wurde in Zusammenhang gebracht mit einem

Mangel an Willenskraft und galt als Modediagnose des neuen, »nervösen Zeitalters«. Wegen ihres Rufes, Willenlosigkeit zu induzieren, wurde Hypnose nicht gerade als geeignete Technik für diese Symptomatik angesehen. Es kam zu einer Reihe »erziehlicher Therapien« wie z. B. einer auf Verhaltenskorrektur abzielenden Psychagogik, die in Anlehnung an die Turn- und Gymnastikbewegung der späteren Jahre (s. Turnvater Jahn) von manchen ganz offen als »psychische Gymnastik« bzw. »Willensgymnastik« bezeichnet wurde (Loewenfeld 1901); und es wurde eine »rationale Psychotherapie« entwickelt, die sich an den bewussten Verstand wandte. Wachsuggestionen spielten zwar da und dort noch eine gewisse Rolle; weil aber auch hierbei ein fremdsuggestiver Einfluss nicht zu leugnen war und als Manipulation der Patienten kritisiert wurde, waren Hypnose und Suggestion mehr und mehr verpönt und spielten ab ca. 1910 in den Praxen der Nervenärzte kaum noch eine Rolle (Wolf-Braun 2000; Schröder 1995, S. 51 ff.).

Der Niedergang lässt sich auch quantitativ an der Anzahl der Veröffentlichungen darstellen: 1900 sind nach Langens (1974) Zusammenstellung noch 24 Einträge unter Hypnose zu verzeichnen, 1910 nur noch 15 und 1915 ganze 5. Allerdings überwog schon um 1900 die Laienliteratur zur Hypnose und Suggestion bei Weitem die wissenschaftlichen Publikationen. Es kam zu einer Flut populärer Darstellungen, wie z. B. Gordons (richtig Erwin Le Mangs) »Die geheimen Mächte der Hypnose und Suggestion« oder »Hypnotische Kräfte – Suggestive Mächte«, die in den 20er-Jahren des 20. Jahrhunderts in bis zu 23 Auflagen erschienen.

Von amerikanischen Autoren wird der Niedergang der Hypnose Anfang des 20. Jahrhunderts vorzüglich mit Sigmund Freuds (1916–17) Verdikt in Zusammenhang gebracht, Hypnose sei im Gegensatz zur Psychoanalyse ein »zudeckendes« Verfahren. Das mag durchaus so gewesen sein; wie gezeigt, war das aber sicher nicht der einzige Grund, denn es gab einige vielversprechende Integrationsversuche zwischen Psychoanalyse und Hypnose (für einen Überblick s. Kinzel 1993). Vor allem aber kam es im Gefolge des 1. Weltkrieges, wegen der erfolgreichen Behandlung von Kriegsneurotikern mit Hypnose, zu einem regelrechten Aufschwung der professionell-psychotherapeutischen, allerdings auch der Laienhypnose (52 Veröffentlichungen z. B. jeweils in den Jahren 1921 und 1922). Weil die Schar der nicht approbierten Laienbehandler, die neben Homöopathie auch Mesmerismus, Hypnose und Couéismus anwandten, die Zahl der Ärzte zu übersteigen drohte, wurde bald die »Krise der Medizin« ausgerufen. In der folgenden »Kurpfuscherdebatte« der 20er-Jahre – die schließlich mit dem Heilpraktikergesetz 1939 ihren Abschluss fand – wurden auch wieder, wie 40 Jahre zuvor, Argumente ins Feld geführt, die sich gegen die fehlerhafte und gefährliche Anwendung von Hypnose und Suggestion durch Laien wandten, und es wurde massiv eine Beschränkung der Hypnosepraxis ausschließlich auf Ärzte gefordert (Schröder 1995, S. 163 ff.; Wolf-Braun 2000). Eine solche Forderung fand aber keinen administrativen oder gar legislativen Widerhall.

Die Epoche des autogenen Trainings

Auch der Berliner Arzt Johannes H. Schultz machte die Erfahrung während und nach Ende des 1. Weltkrieges, dass viele posttraumatische Reaktionen durch Hypnose schnell und effektiv therapiert werden können (außer Brom und Chloralhydrat gab es zur damaligen Zeit keine effektiven psychopharmakologischen bzw. neuroleptischen Mittel). In verschiedenen Veröffentlichungen machte er in der Folgezeit (Schultz 1924) immer wieder auf die schon von seinem Lehrer Vogt beschriebenen körperliche Empfindungen wie Wärme und Schwere zu Beginn von Hypnoseinduktionen aufmerksam und sah diese bald nicht mehr als bloße Korrelationssymptome zur Hypnose, sondern als eigenständige Erscheinungen an: Schwere als das Erleben der Muskelentspannung und Wärme infolge von Gefäßdilatation. Diese körperlichen Phänomene wurden nun zum Ansatzpunkt für einen neuen Weg übender Autohypnose; statt des bisherigen heterohypnotischen Vorgehens ersann Schultz eine Reihe von Autosuggestionen, mit deren Hilfe die Patienten bei sich selbst diese gewünschten Empfindungen und die nachfolgende allgemeine »organismische Umschaltung« erzielen konnten. 1932 erschien die erste einer ganzen Reihe von Publikationen über das neue, nun **autogenes Training** genannte Verfahren, das in der Folgezeit auch ausführlicher untersucht wurde (Luthe 1965).

Ob sich Schultz tatsächlich darüber im Klaren war,

dass es sich [beim autogenen Training] um autosuggestiv ausgelöste Entspannungsübungen handelt, die sich im wesentlichen von dem eigentlichen Hypnosevorgang unterscheiden (Kleinsorge 1986, S. 31),

oder ob Schultz durch diese besondere Namensgebung der Hypnose in Deutschland einen großen Dienst erwiesen hat – und das autogene Training damit doch als ein genuin hypnotisches Verfahren betrachtet hat –, wie es Langen (1972, S. 271) formulierte, mag hier unkommentiert bleiben, da es mangels weiterer Informationen zu spekulativ wäre. Schultz selbst war wohl der Meinung, dass das autogene Training als »konzentrierte Selbstentspannung echte ‚Versenkungszustände‘, echte ‚Autohypnosens‘« (Schultz 1994, S. 8) bewirke. Entscheidend ist die Tatsache, dass das autogene Training unter Ärzten und später, seit den 1960er-Jahren, auch unter Psychologen und anderen Berufsgruppen des psychosozialen Bereichs sehr populär geworden ist – allerdings als Entspannungs- und nicht als Hypnoseverfahren (Peter u. Gerl 1977/1991).

Primäres Anliegen von Schultz war es offensichtlich, mithilfe des autogenen Trainings eine Art Psychotherapie für die breite Masse anzubieten, denn die Psychoanalyse war zwischen den Weltkriegen noch eher selten und teuer, und die heute als »tiefenpsychologisch fundiert« bekannten Verfahren waren erst in Entwicklung begriffen. Je mehr diese – zusammen mit der Psychoanalyse auch als »aufdeckend« bezeichneten – Verfahren an Bedeutung gewannen, umso mehr geriet die Hypnose ins Abseits der »übenden« bzw. »zudeckenden« Verfahren. Das ergibt insofern Sinn, als von verschiedenen ärztlichen Autoren (z. B. Langen 1972 oder Krapf 1977) die theoretischen und praktischen Grundlagen der Hypnose in der Suggestionstheorie der ersten und zweiten Schule von Nancy (Bernheim 1888; Baudouin 1924) gesehen werden, also gerade so, wie Freud sie Anfang des 20. Jahrhunderts als für die Psychotherapie untauglich definiert hatte; da macht es nun auch keinen großen Unterschied mehr, dass diese Autoren immer wieder auf die Notwendigkeit zur Verwendung positiver anstatt das Symptom verneinender Suggestionen verweisen. Die Grenze zwischen »aufdeckend« und »zudeckend«, zwischen »psychotherapeutisch« und »übend« war schon von Sigmund Freud (1916–17)⁷ gezogen worden; das hatte u. a. zur Folge, dass es bis heute nicht möglich ist, innerhalb einer Psychoanalyse oder einer tiefenpsychologisch fundierten Psychotherapie offiziell Hypnose anzuwenden; Hypnoanalyse (Fromm 1965, 1984b) ist deshalb in Deutschland schon allein aus verfahrensllogischen Gründen zzt. (noch) nicht denkbar. Krankenkassen bezahlen zwar Hypnose als suggestiv-übende Behandlung, aber nur mit einem extrem geringen Betrag, sodass man damit keine Psychotherapie betreiben kann. Doch immerhin ist die sog. kleine Hypnose in das Gesundheitssystem Deutschlands verankert worden.

Während sich Schultz in der Folgezeit nur mehr um das autogene Training kümmerte, versuchten andere ärztliche Kollegen doch noch und immer wieder, Hypnose in den Vordergrund zu stellen, so z. B. Gerhard Klumbies (1952) mit seiner **Ablationshypnose** oder Ernst Kretschmer (1946) und Langen (1961) mit ihrer **gestuften Aktivhypnose**. In weiterem Zusammenhang ist hier auch das **katathyme Bilderleben** nach Hanscarl Leuner (1955) zu nennen. Obwohl sich seit 1955 die »Deutsche Gesellschaft für ärztliche Hypnose und autogenes Training« (DGÄHAT) formiert hatte⁸ und obwohl der »5th International Congress of Hypnosis der International Society for Clinical and Experimental Hypnosis« (ISCEH) unter Dietrich Langen⁹ 1970 in Mainz stattgefunden hatte (Langen 1972), war Hypnose Anfang der 1970er-Jahre in der psychotherapeutischen Szene Deutschlands praktisch nicht mehr existent, das autogene Training hingegen das bei weitem bekannteste Verfahren zur Entspannung, dem sich seit den 1970er-Jahren dann langsam die progressive Relaxation nach

⁷ »Die hypnotische Technik sucht etwas im Seelenleben zu verdecken und zu übertünchen, die analytische etwas freizulegen und zu entfernen« XXVIII. Vorlesung.

⁸ Die sich auf J. H. Schultz als ihrem Gründer (1955 in Lindau) bezieht; ihr langjähriger Präsident Gerd Iversen war Schüler von Schultz.

⁹ Dietrich Langen, Professor in Mainz, war 1972–1973 Präsident der »International Society for Clinical and Experimental Hypnosis«.

Edmund Jacobson und andere Verfahren hinzugesellten (Peter u. Gerl 1977/1991; Stokvis u. Wiesenhütter 1979; Vaitl u. Petermann 1993).

Viele Fragen der Entwicklung in diesen Jahren müssen hier allerdings noch offen bleiben. Besonders auch die Zeit des Nationalsozialismus zwischen 1933 und 1945 liegt noch im Dunkel. Auf die suggestiven Elemente in der NS-Bewegung, z. B. in den Filmen von Leni Riefenstahl oder in den Massenaufmärschen der NSDAP, wurde schon verschiedentlich hingewiesen (Anonyma 2003). Manche Autoren beschrieben Hitlers »suggestive Zwangsgewalt über die Gemüter« (Fest 1993, S. 96), dessen »magische Wirkung« und »Suggestivkraft« (Koch-Hillebrecht 1999, S. 149 ff.), oder sie sprechen ganz direkt von seiner »hypnotischen Macht« (Trevor-Roper 1965). Die Anzahl der Publikationen über Hypnose und Suggestion (entsprechend der Zusammenstellung von Langen 1974) fällt von einem absoluten Höhepunkt in den 1920er- und 1930er-Jahren auf einen absoluten Nullpunkt im Jahre 1945, die über Magnetismus und Mesmerismus dagegen steigt im gleichen Zeitraum an und erreicht 1941 einen absoluten Höhepunkt. Der Bühnenhypnotiseur Hanussen wird 1933 von einem SA-Kommando ermordet (Kugel 1998; Schmädke et al. 1999). Solche Auffälligkeiten bedürfen allerdings einer genaueren Untersuchung. Erst seit Kurzem, mehr als 50 Jahre danach, nähert man sich diesem Thema wieder zögerlich an (Marks 2003). Alle Versuche aber, eine Hypnotisierung Hitlers bzw. eine nicht aufgehobene posthypnotische Suggestion bei seinem Lazarettaufenthalt in Pasewalk nachweisen zu wollen (Post 1998, 2000; Horstmann 2004), scheitern an der Quelle, auf die Bezug genommen wird: Das Buch *Der Augenzeuge* von Ernst Weiß (1963/2000) ist ein Roman, also Fiktion und damit als Quelle nicht tauglich.

Die Renaissance der Hypnose seit 1975

Ende der 1960er-Jahre begann die Verhaltenstherapie ihren Einzug in die psychologischen Institute der Universitäten des damaligen Westdeutschland und machte der Psychoanalyse ihren Alleinvertretungsanspruch in Sachen Psychotherapie streitig. Mit dem Siegeszug der Verhaltenstherapie – einer genuin psychologischen Disziplin – begannen auch mehr und mehr Psychologen, bis dahin hauptsächlich als Testpsychologen tätig, Verhaltenstherapie auszuüben und stellten so das ärztliche Psychotherapiemonopol in Frage. Dieser Trend verstärkte sich noch in den 1970er-Jahren, als es zu einem regelrechten Import psychotherapeutischer Techniken aus US-Amerika nach Deutschland kam; hierbei handelte es sich vor allem um die sog. humanistischen Verfahren wie z. B. Gesprächstherapie oder Gestalttherapie.

Über das Buch von Jay Haley (1978) wurde auch »Die Psychotherapie Milton H. Ericksons« bekannt. Den wenigen psychologischen Kollegen, die sich damals für Hypnose interessierten und in den klassischen Suggestivverfahren weder theoretisch akzeptable noch praktisch annehmbare therapeutische Anwendungsmöglichkeiten fanden, zeigte dieses Buch, wie kreativ und effektiv Hypnose und hypnotische Phänomene in einer modernen Psychotherapie genutzt werden können. Herausragende Merkmale dieses neuen hypnotherapeutischen Ansatzes waren seine Patientenzentriertheit, seine Abkehr von der bis dato gewohnten Pathologisierung der Patienten und die Orientierung auf vorhandene Ressourcen – von anderen Therapieverfahren bald übernommene und heute allgemein akzeptierte Therapieprinzipien. Hinsichtlich der Techniken zeigte Erickson (Erickson u. Rossi 1981) zudem eine außergewöhnliche Flexibilität und Kreativität, die der Individualität sowohl des Hypnotiseurs wie auch der des Hypnotisierten einen größeren Spielraum ließ als die standardisierten klassischen Methoden.

Dass Erickson in den 1970er-Jahren (in den USA – und in der Folge dann auch in Deutschland) in gewissem Widerspruch zur sog. traditionellen Hypnose stand, ist heute kaum noch bekannt. Diese Auseinandersetzung hatte viele Gründe. Man kann diese Kontroverse in ihren Grundsätzen aber auch mit jener zwischen Aufklärung und Romantik Anfang des 19. Jahrhunderts im preußischen Berlin vergleichen, wobei Erickson auf die Seite der Romantiker zu stellen wäre, die sog. Traditionalisten auf die Seite der Aufklärer. Ähnlich wie die Romantiker damals betonten auch Erickson und die »Neo-Ericksonianer« die Einzigartigkeit des Individuums sowie den Rapport zur Aufnahme einer therapeutischen Beziehung. Aus der üblicherweise asymmetrischen Beziehung zwischen Arzt und

Therapeut wird, ähnlich wie damals, eine reziproke und dialektische. Und ähnlich wie die romantischen Magnetisten die Fähigkeit der Somnambulen zur Eigendiagnose und -behandlung hervorhoben, betonten Erickson und seine Schüler die Fähigkeiten des »Unbewussten« (als »therapeutisches Tertium«; Peter 1998c, → Kap. 5), für den jeweiligen Patienten therapeutisch hilfreich tätig zu werden. Schließlich geht es auch nicht darum, Krankheiten »auszutreiben«, sondern die verborgenen, unbewussten Ressourcen des Individuums zur Gesundung zu nutzen.

Einer der Unterschiede zwischen einem romantischen und dem heutigen Psychotherapieverständnis besteht allerdings darin, dass die frühen Romantiker noch eine Verbindung zu Ressourcen gesucht haben, die das Individuum transzendieren, während wir heute die für die Psychotherapie relevanten Ressourcen innerhalb des Individuums suchen (Peter 1994c). Diese Wendung nach innen, hin zu den »Nachtseiten« bzw. zu den unbewussten Seiten des Menschen, findet sich schon in der späten Romantik – Carl Gustav Carus (1857) z. B. interpretierte den Magnetismus als Ausdruck unbewussten Seelenlebens und Schuberts (1814) »Symbolik des Traumes« ist ohnehin der legitime Vorläufer von Freuds »Traumdeutung« von 1900. Auch die damalige Verwobenheit des Magnetismus im Gesamtsystem der Natur (z. B. in Schellings naturphilosophischem System) findet ihre Parallele in der zeitgenössischen Perspektive einer »systemischen Hypnotherapie« (Schmidt 1985).

Dass eine solche »romantische Philosophie« für die Psychotherapie, wie Erickson sie bot, gerade in den 1970er-Jahren auf fruchtbaren Boden fallen konnte, steht in Zusammenhang mit einem wichtigen sozialpsychologischen Phänomen, nämlich dem der antiautoritären Bewegung der 1968er-Jahre, die eine radikale Gegenbewegung zu den autoritären Strukturen der Vorkriegs-, Kriegs- und Nachkriegsgeneration darstellte: Hypnose als eine Heilmaßnahme, die mithilfe autoritärer Suggestionen einseitig definiert und durchgeführt wurde, war grundsätzlich nicht mehr denkbar, in der Zeit einer »klientenzentrierten Psychotherapie« schlichtweg verpönt; Hypnose als kooperative Beziehung (Gilligan 1987; Peter 1996d) hingegen passte gut in das damals vorherrschende Paradigma humanistischer Psychologie. Ericksons »indirekte Methoden« waren geeignet, der Hypnose ein menschenfreundliches Gesicht zu verleihen, in das auch klientenzentrierte und humanistische Therapeuten blicken konnten. Armlevitation war all denen, die den Hitlergruß noch praktiziert oder auch nur in Erinnerung hatten, ein absolutes Unding. Erst Vertreter der Nach-1968er-Generation konnten sich über den Amerikaner Erickson diesem genuin hypnotischen Ritual wieder annähern – und das auch nur sehr zögerlich.

Allerdings ist auch diese Zeit noch zu nah, als dass sie nüchtern betrachtet werden könnte. Deshalb sollen hier zum Schluss nur mehr einige Daten der letzten 30 Jahre aufgelistet werden:

- Am 4.–6. März 1977 führten am Institut für Integrierte Therapie (IIT) in München John Grinder und Judith Delozier ein Seminar durch, in dem es hauptsächlich um »Patterns of the hypnotic techniques of Milton H. Erickson« ging. Ab 1978 begann dann ein erstes Curriculum in klinischer Hypnose nach Milton H. Erickson am IIT.
- Am 7.9.1978 wurde während eines Studienaufenthaltes bei Milton H. Erickson in Phoenix von Alida Iost-Peter, Wilhelm Gerl und Burkhard Peter die »Milton Erickson Gesellschaft für klinische Hypnose (M.E.G.)« gegründet, die in den Jahren darauf in verschiedenen größeren Städten Deutschlands Regionalstellen einrichtete, in denen Psychologen und Ärzte in einer insgesamt 250 Stunden dauernden Fortbildung in klinischer Hypnose/Hypnotherapie unterrichtet wurden. Das mag dazu geführt haben, dass noch nicht ganz 20 Jahre später in einer Erhebung über die von psychologischen Psychotherapeuten angewandten Verfahren die klinische Hypnose an vierter Stelle genannt wurde – neben der Verhaltenstherapie, der Psychoanalyse und den sog. humanistischen Verfahren (Butollo et al. 1996). In einer anderen Umfrage unter Hypnotherapeuten wird der Hypnose zunehmende Beliebtheit bescheinigt, u. a. auch deshalb, weil sie als eine Art Therapiebeschleuniger gilt (Woitowitz et al. 1999).
- 1982 wurde unter Beteiligung von Walter Bongartz die »Deutsche Gesellschaft für Hypnose und Hypnotherapie« (DGH) gegründet;
- 1995 wurde von Albrecht Schmierer et al. die »Deutsche Gesellschaft für zahnärztliche Hypnose« (DGZH) gegründet.

So gibt es bis heute, zusammen mit der 1955 von J. H. Schultz gegründeten »Deutschen Gesellschaft

für ärztliche Hypnose und Autogenes Training« (DGÄHAT), vier professionelle Hypnosegesellschaften in Deutschland.

In Österreich und der Schweiz gibt es drei weitere explizite Hypnosegesellschaften, die »Milton Erickson Gesellschaft für klinische Hypnose und Kurzzeitpsychotherapie«, Austria (MEGA), die »Gesellschaft für klinische Hypnose«, Schweiz (GHypS) und die »Schweizer Gesellschaft für medizinische Hypnose« (SMSH). Zusammen haben diese Gesellschaften über 5000 Mitglieder.

Neben der regen Ausbildungstätigkeit dieser Gesellschaften und ihren Jahrestagungen fanden eine Reihe größerer Kongresse statt:

- 1984 der »1. Deutschsprachige Kongress für Hypnose und Hypnotherapie nach Milton H. Erickson« an der Universität München (Peter 1985)
- 1989 der »1. Europäische Kongress für Hypnose und Psychotherapie nach Milton H. Erickson« in Heidelberg (Peter u. Schmidt 1992)
- 1990 der »5th European Congress of Hypnosis« an der Universität Konstanz (Bongartz 1992)
- 1992 die »Joint Conference: Ericksonian Hypnosis and Psychotherapy« in Jerusalem (Kleinhauz et al. 1995; Peter et al. 1994)
- 1995 der »2. Europäische Kongress für Hypnose und Psychotherapie nach Milton H. Erickson« an der Universität München (Kinzel et al. 1996; Trenkle et al. 1997)
- 2000 der »15th International Congress of Hypnosis« der »International Society of Hypnosis« (ISH) an der Universität München (Peter et al. 2001, 2002a,b, 2003).
- 1984–2004 erschien die von Burkhard Peter und Christoph Kraiker gegründete und herausgegebene Zeitschrift der M.E.G., *Hypnose und Kognition*, und 1983–2002 die von Walter Bongartz gegründete und lange Zeit von ihm herausgegebene Zeitschrift der DGH, *Experimentelle und Klinische Hypnose*. Seit 2005 sind beide Zeitschriften in dem neuen Journal *Hypnose – Zeitschrift für Hypnose und Hypnotherapie (Hypnose-ZHH)* vereinigt.

Die jüngere Hypnoseforschung in Deutschland beginnt Mitte der 1960er-Jahre eher zögerlich mit Vladimir Gheorghiu (1965, 1973); es folgen vereinzelte Veröffentlichungen (Ehlers et al. 1975). Erst ab den 1980er-Jahren setzt eine verstärkte Forschung ein: Walter Bongartz (1983; → Kap. 20) an der Universität Konstanz, Dirk Revenstorf an der Universität Tübingen, Bernd Oskar Scholz (1998) an der Universität Bonn, Wolfgang Miltner (1993) an der Universität Jena, Ulrike Halsband (2004a; → Kap. 65) an der Universität Freiburg, Dirk Hermes (2004) an der Universität Lübeck, Stephan Eitner (2006) an der Universität Erlangen-Nürnberg und Henriette Walter (Walter et al. 1993; → Kap. 28 und 42) an der Universität Wien.

Neben den bereits genannten Kongressbüchern und einer Reihe anderer Bücher über klinische Hypnose erschienen seit den 1980er-Jahren fünf Lehrbücher (Kossak 1989; Peter et al. 1991; Revenstorf 1990a; Bongartz u. Bongartz 1998; Revenstorf u. Peter 2001) sowie mehrere Hundert Zeitschriftenartikel und Buchbeiträge.

2006 erhielt Hypnotherapie in Deutschland eine indikationsspezifische wissenschaftliche Anerkennung durch den »wissenschaftlichen Beirat Psychotherapie« (Revenstorf 2007a,b; → Kap. 64). Diese Anerkennung markiert den vorläufigen Schlusspunkt des inzwischen Erreichten.

Schlussbemerkungen

Die weitere Entwicklung der Hypnose in Deutschland ist 2008, zum 30-jährigen Bestehen der M.E.G. schwer zu beurteilen. Auf der einen Seite ist der deutliche Trend zu beobachten, dass sich sehr viele psychologische und medizinische Psychotherapeuten, aber auch Zahnärzte sowie Sozialpädagogen, Sozialarbeiter und andere im Gesundheitswesen tätige Berufsgruppen für Hypnose und Hypnotherapie interessieren – was den professionellen Hypnose-Gesellschaften die Aufgabe auferlegt zu entscheiden, wer sinnvollerweise an welcher Fort- bzw. Weiterbildung in Hypnose teilnehmen kann (s. ethische Richtlinien der »International Society of Hypnosis« 1991).

Hypnotherapie hat zwar 2006 in Deutschland die indikationsspezifische Anerkennung durch den

»wissenschaftlichen Beirat Psychotherapie« erhalten (→ Kap. 64) und in Österreich ist Hypnotherapie ebenfalls ein gesetzlich anerkanntes Heilverfahren. Andererseits aber ist Hypnose und Hypnotherapie in Deutschland, Österreich und der Schweiz zzt. immer noch zu wenig in der akademischen Forschung und Lehre verankert, als dass sie automatisch an zukünftige Generationen von Psychologen, Ärzten und andere im Gesundheitswesen Tätige weitergegeben würde.

Des Weiteren ist mit dem Erstarren der professionellen Hypnose auch eine Zunahme der Laienhypnose und von showhypnotischen Darbietungen zu verzeichnen mit all den möglichen Folgen in Hinblick auf die Seriosität der klinischen und experimentellen Hypnose (→ Kap. 10).

Zurzeit gibt es noch kein Gesetz, das die Anwendung von Hypnose in Deutschland unter ethischen und professionellen Aspekten regelt, wie das z. B. in Israel, Schweden, Südafrika und Dänemark der Fall ist. So ist zu hoffen, dass der Hypnose nicht wieder jenes Schicksal wie vor 100 und vor 200 Jahren widerfährt (Peter 1991c), sondern dass sie sich etabliert **und** weiterentwickelt.